Julian Wangler

STAR TREK
THE NEXT GENERATION

Strategic Decision

STAR TREK | POWER POLITICS

Julian Wangler

Star Trek
POWER POLITICS

STAR TREK
THE NEXT GENERATION

~ Strategic Decision ~

Roman

Ω

~ www.startrek-companion.de ~

Wer sich am wenigsten auf das Glück verlässt, behauptet sich am besten. [...] Doch dazu braucht es diese kühle, unbeugsame Wildheit.

– Niccoló Machiavelli (1469 - 1527),
italienischer Staatsmann und Schriftsteller

Romulaner sind wie Wam-Schlangen: Je schwächer Du bist, desto besser können Sie Dich riechen – und wenn dieser Geruch zu verlockend geworden sind, schlagen sie erbarmungslos zu.

– K'mpec,
Kanzler des Klingonischen Reichs

PROLOG

<<Wer bin ich?>>

2352

„Ich habe wieder geträumt, Mutter."

In ihrem einfachen und schlicht eingerichteten Haus, das sie mit ihrer Tochter bewohnte, hatte Natasha Yar das Essgeschirr vom Tisch geräumt. Nun stand sie über der Spüle und wollte die Reste des Abendessens beseitigen. Ihre Tochter Sela wischte langsam mit einem Lappen über den Tisch. Dabei wirkte sie äußerst gedankenverloren, und Tasha wusste, dass es besser war, ihre Tochter in diesem Zustand nicht anzusprechen.

Das Mädchen hatte unberechenbare Launen. Häufig schien sie mit ihrem Geist an einem ganz anderen Ort zu verweilen, vielleicht sogar in einer ganz anderen Zeit. Darüber empfand Tasha Verzweiflung, war sie doch nicht in der Lage, ihrer Tochter zu helfen. Sie versuchte sich einzureden, dass auch das vorbeigehen würde. Aber

sie hegte den betrüblichen Verdacht, dass sie sich in Wirklichkeit nur etwas vormachte.

Es waren diese Träume, die Tasha am allermeisten fürchtete. Es war schon eine ganze Weile her, seit Sela zuletzt darüber gesprochen hatte. Tasha hatte gehofft, dass sie nun davon befreit wäre. Aber sie wusste auch, dass Sela vielleicht nur aufgehört hatte, ihr davon zu erzählen, weil sie wusste, wie aufwühlend es für ihre Mutter war. All das verstärkte letztlich Tashas Gefühl der allgemeinen Hilflosigkeit. Die Vorstellung, ihre Tochter könnte sich einmal so verhalten, dass sie ihrer Mutter keinen Kummer bereitete… Nein, das wäre zu schön, um wahr zu sein.

Dann erteilte sich Tasha einen stummen Tadel. Da machte sie sich Sorgen wegen ihrer möglichen Unzulänglichkeit, während ihre einzige Sorge Sela gelten sollte. Sela, die eine so zarte Schönheit war, wie eine kunstvoll gearbeitete Puppe, die so zerbrechlich unter all den vollblütigen Romulanern wirkte, dass bereits ein hartes Wort sie zu zerstören drohte. Sela war gerade so alt, dass sie noch von den letzten flüchtigen Erinnerungen an ihre kindliche Unschuld umweht wurde, während die Figur und die Bewegungen der Frau, zu der sie erst vor kurzem geworden war, noch frisch und ursprünglich wirkten. Sie trug ihre Weiblichkeit wie ein Frühlingskleid, das noch ganz neu war.

Sela hatte den Tisch sauber gewischt und nichts mehr gesagt. Offensichtlich erwartete sie, dass ihre Mutter das Schweigen beendete. Und das tat sie, früher oder später.

„Du hast mir in den letzten Wochen nicht mehr erzählt, ob Du geträumt hast."

„Mutter, ich denke, Du weißt sehr gut, ob ich träume…und was ich träume."

In Selas Stimme lag weder Ungeduld noch Verärgerung. Es war, als hätte sie sich einfach mit einem Zustand abgefunden, der ihr ein Gräuel war, gegen den sie aber nichts unternehmen konnte.

„Ja, natürlich. Es ist nur so, dass…"

Tasha sprach nicht weiter, weil sie das Gefühl hatte, dass Sela ihr ohnehin nicht mehr zuhörte.

Vielleicht spürte sie, dass etwas zwischen ihnen zerbrochen war.

Früher hatte Tasha ihr viel erzählt, immer in Meldets Abwesenheit, irgendwann hatte sie ihre Geschichten eingestellt, weil sie Selas Unbehagen darüber spürte. Aber tief in Tasha schien es diese Geschichten nach wie

vor zu geben, und Sela wünschte, dem wäre nicht so gewesen.

Ihre ganze Kindheit lang musste sich Sela immer wieder Erzählungen über ein großartiges Raumschiff namens *Enterprise* und seine Crew anhören. Sela hatte bis heute nicht alles davon verstanden. So hatte Tasha ihr zum Beispiel erzählt, ein gewisser Captain Picard hätte sie ‚aus der Zukunft' her gewiesen. Die Bedeutung dieser Worte zu erfassen, war Sela nur sehr schwer möglich.

Angeblich war das Schiff ihrer Mutter, der Föderationsraumer namens *Enterprise–D*, irgendwie ihrem Gegenstück aus der Vergangenheit begegnet, der *Enterprise–C*, und das in einer alternativen Zukunft. Die Verantwortung dafür, so Tasha, trug eine Raum–Zeit–Anomalie, die niemand zu erklären vermochte. Wie auch immer es geschehen sein mochte: Dieser besagte Captain Picard schickte Tasha auf die *Enterprise–C,* das Schiff aus der Vergangenheit. Und jenes Raumschiff wurde, nachdem es in seine Zeit zurückreiste, von Romulanern angegriffen, im Orbit einer Welt namens Narendra III.

Bis auf einige wenige – unter ihnen Tasha – fanden fast alle Besatzungsmitglieder den Tod. Nach dem Verhör weckte sie das Interesse von Meldet, der sich in sie verliebte. Sela wollte gerne glauben, dass es sich bei ihrer Mutter genauso verhalten, dass auch sie sich verliebt hatte. Sie ging davon aus, dass sich so ihre Eltern gefun-

den hatten. Nur ein halbes Jahr später war sie geboren worden, als Kind einer Menschenfrau und eines Generals der romulanischen Garde.

Sela glitt durch den Raum, mit ihren bemerkenswert anmutigen Schritten, als würde sie schweben und nicht wie eine Normalsterbliche gehen. Sie blieb am Fenster stehen und blickte zum fernen Horizont. Zu dieser Jahreszeit ging die Sonne früh unter, das Firmament dunkelte sich in fließenden Stufen ab.

„Ich gehe nach draußen, Mutter."

Diese Ankündigung überraschte Tasha. „Nach draußen? Bist Du Dir sicher?"

Diesmal drehte sich Sela halb zu ihr herum. Ihre dünnen Lippen hatten sich zu einem leichten Lächeln verzogen. „Du fragst mich ständig, ob ich mir sicher bin, Mutter. Du scheinst mir nicht übermäßig zu vertrauen. Wieso sollte ich Angst haben, durch die Straßen meiner Heimat zu gehen?"

„Du sollst keine Angst haben.", sagte Tasha. „Das ist meine Aufgabe."

Sela seufzte. „Bin ich eine Gefangene Mutter?"

„Nein. Ganz und gar nicht. Ich würde Dir niemals verbieten…" Ihre Hände fuhren ziellos durch die Luft, dann

sagte sie einfach: „Nein. Aber ich will nicht, dass Du Dich aufregst."

„Ich bin bereit, dieses Risiko einzugehen. Es kann nicht schlimmer als meine Träume sein."

„Dann gehe ich mit Dir nach draußen."

„Nein. Ich möchte alleine gehen."

„Bist Du Dir –…"

„Ja, ich *bin* sicher!"

Und so ging sie.

Sela war sich der Blicke bewusst, die sie verfolgten. Sie zeigte sich selten genug in der Stadt, sodass bereits ihre bloße Anwesenheit Aufmerksamkeit erregte.

Sie drehte sich noch einmal um, sah, wie ihre Mutter ihr aus dem Küchenfester zuwinkte. Um sie nicht zu beunruhigen, hob sie ebenfalls kurz die Hand und ging dann weiter.

Ihre Mutter… Obwohl sie sie nach besten Kräften versorgte, blieb trotzdem ein Gefühl der Distanz und Fremdartigkeit. Sie hatte keine Ahnung, weshalb sie so empfand. Ihre Mutter hatte nie etwas getan, das ihr das

Gefühl gegeben hätte, unerwünscht zu sein. Sie war eine gute und liebenswürdige Frau, die sich vielleicht etwas mehr um sie sorgte, als nötig war, und die sich vermutlich eher ein Messer ins eigene Herz stoßen würde, als die Gefahr einzugehen, dass ihrer geliebten Tochter etwas zustieß.

Sie wusste, dass sie ihre Mutter verehrte. Tasha hatte ihr nie etwas getan und würde nie zulassen, dass ihr etwas geschah… Und doch schien sie gewissermaßen ein, wenn nicht *der* Grund zu sein für Selas Probleme.

Wer bin ich, Mutter? Wer bin ich wirklich? Wie oft hatte sie ihr diese Frage gestellt und darauf immer eine Antwort erhalten, die alles bereitzuhalten schien, nur nicht die volle Wahrheit. Dass die große Liebe zu Meldet, ihrem Vater, Tashas Umzug nach Romulus bewirkt hätte. Dass Sela das Produkt dieser einzigartigen Verbindung sei. Diese Phrasen kamen, seit Tasha aufgehört hatte, von der *Enterprise* zu erzählen, immer und immer wieder.

Aber Sela war alles andere als dumm. Sie realisierte sehr schnell, dass sich die romulanische Öffentlichkeit ausgesprochen xenophob ausnahm. Ein Fremdling wurde nicht bloß angestarrt – er wurde beleidigt, er wurde verurteilt, er wurde *gehasst*. Ein ungeheurer Druck lastete auf einem Fremdweltler, der auf Romulus Zeit verbrachte, und je länger, desto intensiver. Sela kannte den

schwermütigen Ausdruck in Tashas Augen; sie wusste, wie verschlossen diese in vielerlei Hinsicht war, und trotzdem hatte ihre Mutter über all das nie ausführlich gesprochen, sondern nur die üblichen abgedroschenen Reaktionen gebracht. Meldets Kommentare waren diesbezüglich nicht sehr viel erhellender, aber an der erhabenen, stolzen, vor nichts zurückweichenden Art, die er an sich hatte, bemerkte Sela schnell, dass ihre Mutter auf Romulus nicht die Frau der freien Stücke war, für die sie sich ausgab.

Irgendetwas, da war sie sich immer sicherer, hielten ihre Eltern, insbesondere Tasha, vor ihr geheim.

Auf der anderen Seite hatte die nicht–romulanische Hälfte Sela viele Komplikationen bereitet. Die Ärzte sagten, ihre Albträume rührten von dieser unheiligen Verbindung von menschlichem und romulanischem Erbgut. Irgendein bei Romulaner inaktives PSI–Gen sei bei der ihrer Zeugung aktiviert worden und versetze sie zeitlebens in visionsartige, virtuose Zustände, in denen sie Dinge sah, die niemand anderes vernahm. Seit ihrem fünften Lebensjahr bekam sie entsprechende Medizin, von der allem voran ihre Mutter glaubte, es lindere die Auswirkungen des PSI–Gens. Sela meinte aber nur eine marginale Verbesserung feststellen zu können. Immerhin hatten die Mediziner die Hoffnung geäußert, die Symptome würden sich in den Erwachsenenjahren abschwächen.

Tatsache war: Die Ärzte hatten keine Ahnung, was sie plagte. Und es bestand auch kein Anlass, sich damit auseinanderzusetzen. Sie war ein Hybrid, und Hybriden gab es nicht auf Romulus. Und gab es sie doch in irgendwelchen Winkeln, dann waren sie so verpönt, dass ihre Existenz quasi öffentlich geleugnet wurde. Sela wusste, was die anderen Kinder und Jugendlichen von ihr dachten. Sie hatte sich oft mit Anfeindungen auseinandersetzen müssen, vor allem nach sportlichen Aktivitäten, da sie aufgrund ihrer halbmenschlichen Physis nicht mit ihren Altersgenossen mithalten konnte.

„Kinder, die zu schwach sind, werden auf Romulus nach ihrer Geburt ertränkt.“, hatte ein Mädchen vor einigen Jahren zu ihr gesagt. „Warum haben Dich Deine Eltern nicht ertränkt?“

Die schockierende Wahrheit war: Sela wusste es nicht. Sie hatte keine Ahnung, weshalb sie in diese Welt gesetzt worden war.

Ein alter Mann aus der Nachbarschaft hatte sie stets mit abweisenden Blicken gemustert. Bevor er dahinschied, sagte er Sela: „Die Familie wird auf Romulus hoch geschätzt. Deshalb hat man Dich noch nicht zu Freiwild erklärt. Solange Du Dich hinter Deinen Eltern verstecken kannst, wirst Du keine Probleme haben. Doch es wird der Zeitpunkt kommen, wo Du wirst beweisen müssen, was Du wirklich wert bist, Halbblut.“

Halbblut… Er war der Erste, aber lange nicht der Letzte gewesen, der sie so nannte. Es war eigenartig, fand das Mädchen, wie schnell man sich an Dinge gewöhnte, die einem nur zum Nachteil gereichten.

Wie dem auch sein mochte: Ihre Fragen waren unbeantwortet geblieben. Und angesichts ihrer immer größeren Probleme in dieser Gesellschaft, fand sie, war Tasha ihr es schuldig, die volle Wahrheit zu erzählen.

Wovor fürchtet sie sich nur?... Wovor?

Sela lief die Hauptstraße entlang, die quer durch die kleine Ansiedlung verlief, und sah ihr Spiegelbild im Schaufenster eines Geschäfts. Und sie sah, dass ein paar Jungen ihr folgten, die bis vor kurzem noch auf der Straße gespielt hatten. Sie hatte nicht das Gefühl, *verfolgt* zu werden. Die Jungen waren bloß neugierig und versuchten den Eindruck zu erwecken, zufällig in diese Richtung zu schlendern und ihr keinerlei Aufmerksamkeit zu schenken.

Sela wünschte sich, es würde ihr schmeicheln oder sie wenigstens belustigen. Doch sie empfand überhaupt nichts, als wären sie ihr völlig gleichgültig.

Sie fragte sich allmählich, ob es irgendetwas auf der Welt außer ihren Mikrokosmos gab, das ihr nicht gleichgültig war.

Unvermittelt blieb sie stehen und drehte sich zu den Jungen um. Diese blieben wie angewurzelt stehen und flüsterten einander etwas zu.

„Verschwindet.“, sagte Sela.

Die Jungen zuckten zusammen und zogen sich hastig zurück.

Sie bedauerte diese Entwicklung. Um ehrlich zu sein, hätte sie nichts dagegen gehabt, wenn einer oder sogar alle bei ihr geblieben wären. Aber seltsamerweise sehnte sie sich gleichermaßen nach Gesellschaft wie nach Einsamkeit. Sie versuchte erst gar nicht, diese Anwandlung zu verstehen. Sie fragte sich, ob es ihr überhaupt möglich war, jemals etwas zu verstehen.

Die Träume, die sie hatte, umschwirrten ihr Bewusstsein wie Insekten.

Sela ging weiter, und nachdem sie die schlichten Gebäude der kleinen Stadt – sie lag übrigens auf dem Kontinent *Ehrie'fvil* – hinter sich gelassen hatte, war außer ihr nichts und niemand mehr auf oder neben der Straße. Die Sonne war inzwischen untergegangen, doch die beiden Monde spendeten genügend Licht, um sie den Weg erkennen zu lassen.

Doch wohin führte ihr Weg?

Vor ihr erstreckte sich eine kleine Felsgruppe, in der moosähnliche Pflanzen wuchsen und eine schwammartige Oberfläche bildeten, auf der man bequem sitzen konnte. Sie kam häufig an diesen Ort, nur um allein zu sein und über ihr Leben nachzudenken. Sie kam hierher, um nach Antworten zu suchen, nach Absolution oder… Sie wusste es selbst nicht. Antworten auf Fragen, die sie nicht einmal stellen konnte, Antworten, die sie vermutlich auch dann nicht verstand, wenn sie ihr gegeben würden.

„Warum bin ich so?“, fragte sie leise. „Warum?“

Der klare Sternenhimmel über ihr war betörend. Der Geruch des Mooses war angenehm und kitzelte ihr in der Nase. Sie verschränkte die Hände hinter dem Kopf und starrte zu den Lichtern hinauf. Sie stellte sich vor, es wären leuchtende Augen, die auf sie herabsahen, viele Gesichter aus fernen Welten.

Sela spürte, wie ihre Augenlider schwerer wurden, und kämpfte mit aller Kraft dagegen an, obwohl es sinnlos war. Sie mochte das Gefühl nicht, einzuschlafen, aber sie konnte nicht auf Dauer wach bleiben. In der vergangenen Nacht war sie aus ihrem Traum aufgewacht und hatte seitdem nicht wieder geschlafen. Am liebsten hätte sie es vermieden, jemals wieder einzuschlafen.

Noch während ihr diese angenehme Vorstellung durch den Kopf ging, schlossen sich ihre Augen, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte, und ein schwarzer Nebel breitete sich in ihrem Geist aus…

Sela öffnete die Augen, und zunächst sah sie eine hoch aufragende Decke, gewölbeartig, von auratisch weißem Glanz. Überall um sie herum strömte Licht, doch hatte sie keinen Begriff, woher es kam. Sie bemerkte, dass sie den Kopf nach oben reckte und regungslos dastand, somit begann sie sich umzusehen.

Sela befand sich in einem makellosen, großen Raum, wo weder Mobiliar existierte noch irgendeine Zierung die Wände auszeichnete. Sie hatte das Gefühl, der Raum atme, lausche und werfe ihr jedes Geräusch zurück, das sie verursachte. Sie drehte sich um die halbe Achse und erkannte eine große, pfortenartige Tür und beschloss, den Raum zu verlassen. Sie ging also hinüber, legte ihre Hand auf die goldene Klinke und drückte sie herunter. Nur mühsam ließ sich die Tür öffnen…

Was aber dahinter zum Vorschein kam, war beunruhigend. Es war stockfinster. Man konnte nichts erkennen. Nur in der Ferne, etwa fünfzig Meter weiter, befand sich der strahlende Umriss einer weiteren Tür, hinter der eine Lichtquelle sein musste. Sela sah keinen anderen Weg –

sie wollte hier weg –, und so überwand sie ihre Angst und ging durch die Dunkelheit zielstrebig auf die andere Tür zu. Die Decke musste auch in diesem Zimmer – oder Korridor? – hoch aufragen, denn jeder ihrer Schritte fand regen Widerhall.

Auf halbem Wege erschrak sie, denn plötzlich beschlich sie der Eindruck, nicht mehr allein zu sein. Ein eigenartiges, beängstigendes Gefühl packte sie, als ein leichter Windhauch sie erfasste. Nur für eine Sekunde. Sela war stehen geblieben und drehte den Kopf in die Richtung, aus der der Luftzug gekommen war. Dann überlegte sie, dass es vielleicht besser war, wenn sie möglichst schnell die andere Tür erreichte. Kurz bevor sie weitergehen wollte, erscholl eine leise, raunende Stimme: „In der Finsternis liegt die Stärke."

Ein entsprechendes Gesicht oder eine Silhouette blieb ihr verborgen; Panik ergriff sie, und Sela rannte den Rest des Wegs zur anderen Tür, schlug die Klinke herunter und platzte in den nächsten Raum…

Sie konnte nicht fassen, was sie dort zu Gesicht bekam. Das Mädchen stand vor einem riesigen Haufen, getürmt bis zur Decke. Er bestand ausschließlich aus verstümmelten Leichen, denen teils Köpfe, teils Gliedmaßen fehlten. Vermutlich waren sie abgerissen. Sela erkannte die Geschändeten: Allesamt waren es Romulaner.

Dann ertönten Schritte. Hinter dem Leichenberg trat eine Gestalt hervor. Zu ihrem Erstaunen handelte es sich um einen Menschen. Ein Mann, kahl geschoren, mit harten, erbarmungslosen Zügen, in einer eigenartig schimmernden Kampfuniform. Er kam auf sie zu, sein Blick schien an ihr zu haften. Jeder seiner Schritte klackte durch die Einrichtung. Als er nur mehr wenige Meter von ihr entfernt war, ging er in die Hocke, sah sie noch einige Sekunden an…und begann zu lächeln. Es war jedoch ein Lächeln, das die Augen aussparte.

Schließlich hob er die Hand und deutete zur Seite. Sela drehte den Kopf in die dargebotene Richtung… und schrie, schrie vor Fassungslosigkeit, vor Schrecken, vor Sadismus und der Aussicht, völlig allein zu bleiben. Dort hinten waren an zwei Galgen aufgehängt worden –

Ihre Eltern…

„*Hier* bist Du, Sela. Ich wusste doch, dass Du nicht weit sein kannst. Deine Mutter macht sich große Sorgen."

Als das Mädchen die Augen öffnete, sah sie ins Antlitz von Meldet. Sein Anblick flößte ihr augenblicklich wieder etwas Beruhigung ein.

Meldet trug noch seine Militäruniform. War er schon wieder nachhause gekommen? Wie lange hatte sie geschlafen?

Sela sah über ihm ins Sternenzelt und erkannte, dass die Dämmerung noch lange nicht eingesetzt hatte. Es musste mitten in der Nacht sein, was auch dafür sprach, war, dass es deutlich kühler geworden war.

Noch etwas schlaftrunken richtete sich Sela auf dem Moosuntergrund in eine sitzende Position auf. Sie betrachtete Meldet. Sie fand, dass seine Augen so leuchteten, dass sie die Monde ersetzen konnten.

„Sei mir nicht böse, Vater."

„Natürlich bin ich Dir nicht böse. Aber weshalb bist Du weggelaufen?"

„Ich bin nicht weggelaufen.", widersprach sie. „Hat Dir Mutter das gesagt?"

Er nickte knapp.

„Nein, ich wollte einfach nur etwas allein sein."

„Sie macht sich große Sorgen um Dich, Sela."

Das Mädchen stöhnte leise. „*Immer* macht sie das. Es gibt keinen Moment, wo sie sich *keine* Sorgen bereitet."

Meldet strich ihr zärtlich über das – für Romulaner ungewöhnlich – helle, feine Haar. „Sie liebt Dich nun einmal. Genau wie ich. Weißt Du, Sela, die Liebe füreinander hat uns zusammengeführt, und sie ist es auch, die unsere Welten beieinander hält. So unterschiedlich sie auch sein mögen."

„Aber was ist mit mir?"

„Was soll mit Dir sein? Du bist der Ausdruck für diese Liebe, meine Tochter.", sagte Meldet mit Zuversicht in den Augen. „Du bist das Bindeglied."

Sela seufzte. „Manchmal wünschte ich, ich könnte einfach…ganz normal sein. So wie die Anderen."

„Niemand von uns ist normal. Genauso wenig wie das Leben normal sein kann. Es gibt für nichts eine Anleitung oder eine bestimmte Form. Und doch sind wir alle, die wir hier sind, im tiefsten Innern unseres Herzens Romulaner."

„Auch Mutter?"

„Ja, auch Deine Mutter." Meldet lächelte. „Sie hat sich für dieses Leben entschieden, weil sie sich für *Dich* entschieden hat. Ich vertraue ihr bedingungslos. Wir sind alle Romulaner, Sela. Vergiss das nie."

Sela deutete hinauf zu den Sternen. „Eines Tages möchte ich auch so sein wie Du. Ungebunden."

„*Jeder* von uns ist gebunden.", widersprach Meldet. „Das ist die Kunst des Lebens. Sich zu binden an selbst gegebene Gesetze. Und in einer Verantwortung seinem Volk gegenüber zu stehen. Erst daraus wird Freiheit."

Sela runzelte die Stirn. Wenn sie auch die Worte ihres Vaters nicht ganz nachvollziehen konnte, so wusste sie, dass sein Leben zwischen zwei Polen verlief: seiner Familie und seinen Aufgaben im imperialen Militär. Seiner Liebe ganz wenigen, bestimmten Leuten gegenüber und seiner Liebe, die er alledem entgegenbrachte, was Romulus und das Sternenimperium ausmachte.

Meldet betrachtete sie eine Weile. „Du bist viel stärker als Du Dich manchmal fühlst, Sela.", sagte er. „Auch Du kannst kämpfen. Auch Du wirst diese Welt bereichern, auf Deine ganz einzigartige Weise. Habe Selbstvertrauen. Ich habe keinen einzigen Tag an Dir gezweifelt, und ich werde es auch nie tun."

Meldets Blick schien irgendetwas aufgefangen zu haben, und er deutete in die Richtung eines nahe gelegenen Strauches. Dort zeichnete sich die Silhouette eines fuchsartigen Geschöpfes ab. „Siehst Du dieses kleine, unscheinbare Wesen dort vorne?", sagte er. „Es ist ein *Lijilios*, ein Waldbewohner. Dieses kleine Wesen ist ein

Meister der Tücke. Der List. Es verbringt die meiste Zeit des Tages damit, seine potentielle Beute zu beobachten. Es denkt nach. Manche mögen sagen, dass es zu viel denkt, aber ich finde, es ist kontemplativ. Weißt Du, was das heißt, Sela? Der *Lijilios* ist nach innen hin konzentriert, nicht nach außen. Er beobachtet nach innen. Er ist sich stets seiner Stärken und Schwächen bewusst, horcht in sich hinein. Und irgendwann, wenn er sich sicher genug ist, dann fällt er eine Entscheidung. Der *Lijilios* ist kein Stümper; er zieht seine Entscheidung durch – nötigenfalls unter Inkaufnahme von Verlusten –, und zwar, weil er klug und besonnen und scharfsinnig ist, aber auch mutig. Er setzt alles ein, was ihm die Natur gegeben hat, und darauf ist er auch stolz. Er arbeitet immer in Strategien und ist immer darauf bedacht, das bestmögliche Ergebnis zu erzielen. Das ist seine Ehre. Er greift seine Beute – Feldmäuse, *Mogais* – bei Nacht an. Kurz und schmerzlos. Wenn er seine Entscheidung getroffen hat, zögert er nicht, sondern nimmt sich, was er will. Er ist sich darüber im Klaren, dass die Elemente ihm eine erhabene Rolle in der Nahrungskette zugebilligt haben: Er hat die Macht des Gedankens. Das ist seine große Stärke. Und das ist auch *Deine* Stärke, Sela. Du bist einzigartig. Du bist eine wahre Tochter von Romulus. Ich weiß es.“

Sela sah diese endlose Zuversicht in Meldets Augen, fühlte sich gleich viel besser – ihre Melancholie schwand

spürbar. Noch eine Weile verbrachten sie an diesem abgelegenen Ort, schweigend.

Das Mädchen schwor sich in jenem Augenblick, ihren Vater niemals zu enttäuschen. Was auch kommen würde.

Nachdem sie zusammen mit Meldet nachhause zurückgekehrt war und bevor sie zu Bett ging, wandte sie sich – während ihr Vater bereits schlief – Tasha zu.

„Mutter?“

„Ja, Sela?“

„Ich wollte Dir nur sagen… Es tut mir Leid. Ich wollte Dir nicht wehtun. Ich wollte nur etwas allein sein. Aber Du sollst wissen: Nichts könnte Dich ersetzen.“

Tasha rührten diese Worte zu Tränen. Sie schloss ihre Tochter liebevoll in den Arm und streichelte ihr den blonden Schopf.

Bevor Sela aus dem Wohnzimmer verschwand, um ihren Raum aufzusuchen, sagte ihr Tasha aus der Ferne: „Sela… Dein Anderssein… Es kann eine Stärke sein. Ich kenne niemanden, der so empfindsam und klug ist wie Du. Du bringst zwei Welten zusammen. Wenn Du lernen möchtest, die Vielfalt, die Dir geschenkt wurde, zu nut-

zen, dann sollst Du wissen… Du hast in Deinem Vater und mir Deine größten Unterstützer."

Sie lächelte. „Danke, Mutter."

Zum ersten Mal – das Mädchen wusste gar nicht, wie es über sie gekommen war – empfand sie die Zuversicht, endlich ein Gleichgewicht in ihrem noch so jungen Leben zu finden. Ja, sie fühlte sich stark. Stark, ihr Anderssein zu fördern, stark ihr Anderssein nach außen hin zu verteidigen und zu behaupten.

„Von nun an wird alles anders…", flüsterte Sela, bevor sie bereits am Morgen des neuen Tages in einen tiefen, traumlosen Schlaf fiel.

Zur Handlung

Ende des Jahres 2364 beendet das Romulanische Sternenimperium seine zweite außenpolitische Isolationsphase. Kurz darauf erhebt sich die lange Zeit abwesende romulanische Bedrohung für die Föderation erneut. In den kommenden Jahren versuchen die Romulaner mit ihren schlimmsten Waffen – Intrige, List und Tücke – dem planetaren Völkerbund zu schaden und den eigenen Einfluss zu mehren.

Eine kritische Phase beginnt, in der die akute Gefahr eines erneuten kriegerischen Zusammenpralls beider Supermächte immer wieder aufflammt. Die Sternenflotte sieht sich mit verschiedenen, scheinbar nicht zusammenpassenden Aktionen des romulanischen Gegners konfrontiert. Ein schlüssiges Gesamtbild fehlt ihr.

Was niemand weiß: Der abrupte Kurswechsel des Sternenimperiums kurz nach seiner Rückkehr auf die intergalaktische Bühne ist Folge eines von langer Hand geplanten Staatsstreichs, der sich Mitte 2365 vollzieht. Seine Architekten und Strippenzieher finden sich in einem erlesenen Kreis von Personen, mit denen Captains wie Jean-Luc Picard und Benjamin Sisko im Laufe der Zeit zusammentreffen sollen. Diese Runde, angeführt vom machthungrigen Vize-Prokonsul Neral, hat kein geringe-

res Ziel als die Schmach von Cheron zu rächen und auf den Ruinen der Föderation die Flagge des Sternenimperiums zu hissen. Doch die Mittel, die sie auf dem Weg dorthin einsetzt, sind andere als die ihrer Vorfahren, welche sich vor zweihundert Jahren in einem offenen, heißblütigen Krieg verloren.

Anmerkung: Die Gegenwartshandlung dieser Geschichte findet im **Herbst 2365** statt, wenige Wochen vor der TNG-Folge *Zeitsprung mit Q*. Sie referiert zu folgenden *Star Trek*-Episoden und -Filmen:

TOS

Spock unter Verdacht (1x14)

TNG

Die neutrale Zone (1x26)

Zeitsprung mit Q (2x16)

Auf schmalem Grat (3x07)

Der Überläufer (3x10)

Datas Tag (4x11)

Verräterische Signale (4x24)

Der Kampf um das klingonische Reich (4x26/5x01)

Wiedervereinigung? (5x07/5x08)

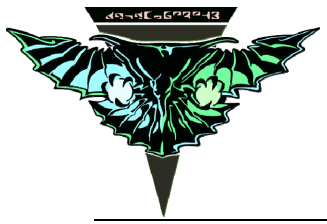
Das Gesicht des Feindes (6x14)

Star Trek X: Nemesis

DS9

In fahlem Mondlicht (6x19)

Unter den Waffen schweigen die Gesetze (7x16)



Kapitel 1

<<Die Einladung>>

Irdische Zeitrechnung: **Herbst 2365**

Als sie sie sahen, verrieten die Blicke der beiden Wächter, die am Eingang von Nerals Herrenhaus standen, potenzielles Chaos. Nur einen Augenblick war diese ungeordnete Mischung erkennbar, ehe sie verschwand. Vordergründig zeigten die Mienen der Männer tiefen Respekt vor ihr, denn ihr Rang und ihre Uniform (ein hellgraues Oberteil mit breiten Schultern, eine dunkelgraue Hose und Stiefel, ein gürtelähnliches Band, das von der Hüfte hochführte und sich in einem Y über die Schultern zog) ließen keinerlei Zweifel zu: Sie wiesen auf ihren Status in der Militärhierarchie sowie auf ihre Leistungen für ihr Vaterland hin, auf ihren unleugbaren Patriotismus. Und doch, dahinter, ganz schwach, flackerte anfänglich noch etwas anderes auf, ehe es in Sekundenschnelle professionell unterdrückt wurde. Befremden, Irritation, Widerwillen, Missgunst.

Seit Kindestagen kannte sie dieses Aufflackern in den Zügen ihrer Landsleute, wenn sie sie sahen. Bis heute: Egal wann, egal wo. Dieses Flackern begleitete sie. Es erinnerte sie daran, dass sie durch großartige Leistungen in dieser Welt respektiert wurde, und großartige, herausragende Leistungen, die ihren Patriotismus zum Ausdruck brachten, würden ihr gewiss einen Platz in den Annalen dieses jahrtausendealten Reichs sichern. Geliebt werden aber würde sie nie, so sehr sie sich auch anstrengte, denn sie war ein Halbblut.

Wenn man das einmal verstanden hatte, war man nicht mehr dieselbe Person. Man wusste unumstößlich, dass man sich nur durch Fleiß und harte Arbeit seine Sporen verdienen konnte; jeder Versuch, auf anderem Weg seine Ziele zu erreichen, wurde bedeutungslos. Und diese Härte richtete sich unweigerlich gegen einen selbst, denn es war klar: Wenn die Sympathien und die Herzen der Romulaner ihr nicht gehörten, nie gehören *konnten*, so würde sie sie mit Taten überzeugen müssen, mit kaltem, brillantem Intellekt und strategischem Genie, wenn sie das Schwert gegen die Feinde des Sternenimperiums führte. Das war die eine zentrale Lektion ihres Lebens: In dieser Welt – der einzigen Heimat, die sie je kennengelernt hatte – würde sie doppelt so gut wie die anderen, vollblütigen Romulaner sein müssen, um Erfolg zu haben und die ihr zustehende Anerkennung zu finden.

Natürlich hatte sie auf ihrem bisherigen Weg auch Rückschläge erlitten. Nicht alles war ihr gelungen; es hatte Phasen des Neustarts, des Suchens und Findens gegeben. Doch ihre Erfolge waren weit zahlreicher als ihre Niederlagen, ihre Methoden berechnend, gnadenlos und effizient. Sie hatte ihre Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Niemand – davon war sie inzwischen überzeugt – konnte sie ersetzen. Das hatte auch Colonel Lovok, derzeitiger Vorsitzender des *Tal'Shiar*, erkannt und sie zu seinem Attaché gemacht. Sie war sicher, das war nur der erste Schritt ihres großen Aufstiegs in den Reihen des Geheimdienstes.

Lovok brauchte sie heute mehr denn je, um seinen internen Rivalen Colonel Koval daran zu hindern, ihm seine Position als erster Mann der Behörde streitig zu machen; er war von ihr abhängig. Trotzdem war sie nicht so vermessen, sich in Großmut zu sonnen. Sie war ihrem Entdecker und Förderer zutiefst dankbar. Er war ein Geist von ihrem Schlag. Lovok ließ sich nicht von Vorurteilen die Sicht vernebeln; er war ähnlich kühl und berechnend wie sie. Seine Logik war glasklar: Nur auf die Leistung kam es an; sie bewies, wer man war, wie sehr man sein Vaterland liebte – und wie sich dieses bei einem revanchieren würde.

Die alte Regierung hatte aus Lovoks Sicht ein tiefes Problem mit Effizienz gehabt[1] – und damit, ihn und seine Behörde effizient arbeiten zu lassen. Sie hatte sich ausgesprochen fahrlässig verhalten, als mehrere entlegene Grenzaußenposten im Tarod-Sektor aus unbekannten Gründen verloren gingen. Lovok war aus Angst, der *Tal'Shiar* könnte mit einem eigenmächtigen Vorgehen die Föderation gegen sich aufbringen, massiv behindert worden. Das war nur das letzte Beispiel in einer langen Reihe von für den *Tal'Shiar* negativen Erfahrungen gewesen. Also hatte Lovok die Entscheidung gefällt, als diese anstand: Seine Institution würde sich den Putschisten anschließen. Das operative Geschäft hatte er ihr, seiner Sonderbeauftragten für diese Angelegenheit, überlassen. Lovok war von Anfang an von ihren Fähigkeiten überzeugt gewesen; er sah die eiserne Disziplin, die sie sich selbst auferlegte, Tag um Tag. Er wusste genau, wie wenig sie sich auf ihren Erfolgen ausruhte, sondern sie nur als Ansporn nahm, es noch besser zu machen.

In Lovoks Namen war sie heute hier. Sie vertrat den *Tal'Shiar*. Dass der Colonel, der derzeit eine dringliche Mission im Raum der Tzenkethi koordinierte, ihr die Vertretung seiner Interessen bei einer solch delikaten und zentralen Angelegenheit in die Hände legte, zeugte

[1] Ein besonders prominentes Beispiel hierfür war der Umstand, dass in den vergangenen anderthalb Dekaden Prestige-Feldzüge im Beta-Quadranten geführt worden waren, die mehr Ressourcen und Personal verschlangen als sie einbrachten.

von denkbar größtem Vertrauen in ihre Kompetenz und ihre Talente. Sie hatte ihn während des Umsturzes nicht enttäuscht, und daran würde sich auch in der Zukunft nichts ändern. Jedes Mal, so hatte sie sich geschworen, würde sie die Erwartungen, die man in sie setzte, übertreffen. Das war Weg und Ziel zugleich.

Sela, frisch befördert in den Rang eines Commanders, nahm den charakteristischen *Rihannsu*-Gruß der Wächter entgegen: die rechte Faust über der linken Lunge, der Ellbogen direkt über dem Herzen. Anschließend erwiderte sie ihn und wies sich mittels eines digitalen Daumenabdrucks und einem darauf folgenden Retinascan aus. Überzeugt von der Bestätigung des Computers, wichen die Männer zur Seite.

Ein Moment verging, bis die Tür entriegelt wurde. In diesen Sekunden sah Sela ihr Spiegelbild in der Scheibe. Trotz ihrer spitzen Ohren wies die Frau, die ihr entgegenblickte, eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer Menschenfrau auf, genauer gesagt mit ihrer Mutter Natasha Yar. Das romulanisch geschnittene Haar war blond; auch die eher runden Brauen und mangelnden Stirnwülste zeugten von ihrem Mischlingsstatus. Scheinbar besaß sie kaum etwas von ihrem romulanischen Vater. Das war eine ironische Wendung, wenn man bedachte, dass sie unter ihrer humanoiden Oberfläche ganz seine Tochter war. Sie trug sein Erbe fort, sie stand für seine Prinzipien. Das Antlitz der verräterischen Menschenfrau erinnerte

sie nur umso mehr daran, was sie in jener denkwürdigen Nacht, die das Ende ihrer Kindheit markierte, verloren hatte und wer ihr Feind war.

Die Tür öffnete sich, und ein blasser, hagerer Hausdiener erschien. Er forderte sie auf, ihm zu folgen. Sela tat, wie ihr geheißen. Sie gingen eine gewundene Treppe hinauf, die in ein kleines, stilvoll eingerichtetes Atrium mit Kuppeldach mündete. Mehrere Fresken, die einen Raubvogel darboten, und eine gut sortierte Büchersammlung waren hier zu bewundern. Im Hintergrund ertönte leise ein Oratorium Frenchottes. Sela war bislang nur zweimal hier gewesen, doch jedes Mal staunte sie, wie lichtdurchflutet und hell dieses Haus war. Es schien im Gegensatz zu den vielen düsteren und verschwörerischen Gedanken zu stehen, die hier ausgebrütet worden waren.

Diese Art von Maskerade, fand sie, passte zu Neral. Solange sie ihn kannte, hatte er stets Wert darauf gelegt, sein Innerstes von der Außenwelt abzuschotten, und zwar so, dass diese einen genau gegenteiligen Eindruck von ihm bekam. Nach außen spielte er allzu gerne die Rolle des kultivierten, bedächtigen, weltgewandten Mannes mit einem Faible für Oper, Theater, Archäologie und Soziologie, er kokettierte mit seinem Wissen über historische Zusammenhänge und künstlerische Ausdrucksformen, aber sie wusste inzwischen, dass dieser Anstrich nur wenig mit dem *wahren* Neral zu tun hatte.

Tatsächlich hatte sie einmal gehört, wie er im Kreise seiner Vertrauten sagte, Kultur sei etwas für die Schwachen und Scheinheiligen. Nichtsdestotrotz glaube er, dass sie ihm sehr gut stehe. Er hatte genussvoll gelacht; ein tiefkehliges, gleichmäßiges Lachen, das ihr auch jetzt noch in den Ohren stand.

Der echte Neral war deutlich simpler gestrickt als das Haus, in dem sie zu Besuch war, suggerierte: Er interessierte sich nur für Macht und dafür, sie beständig zu mehren. Als perfekter Schauspieler schmückte er sich in der Öffentlichkeit mit Attitüden und Wesensmerkmalen, die ihn in den Augen seines nichts ahnenden Publikums veredeln sollten, für die er jedoch in Wahrheit nicht das Geringste übrighatte. Auch, wenn Sela ihn nicht mochte: Auf irgendeine Weise verdiente er mit seinem ausgeklügelten Illusionsspiel, das Ausdruck einer besonderen Gerissenheit und Durchtriebenheit war, ihren Respekt. Vermutlich würde er es damit sogar eines Tages zum Prokonsul schaffen, und wer konnte schon sagen, was dann folgte? Das Volk liebte ihn – oder jedenfalls das, was er zu sein *schien*.

Der Hausdiener schlurfte bis zur vom Wind ins Hausinnere geblähten, schneeweißen Gardine und schob sie rechterhand zur Seite. „Die anderen Gäste sind bereits eingetroffen.“, sprach er mit Ehrfurcht in der Stimme und deutete durch die freigelegte Öffnung nach draußen. „Genießen Sie Ihren Aufenthalt, Commander.“

Sela machte einen Satz nach vorn und trat hinaus auf die Veranda. Ein prächtiger Garten mit fleischiger, teils exotischer Flora gab sich ihr preis, und noch weit prächtiger war der Ausblick, den man von hier hatte. Das Herrenhaus stand auf der Kante eines Plateaus ganz in der Nähe des *Kaledra*-Walds. Von hier aus blickte man bis zur *Apnex*-See, die um diese Tageszeit – es war später Nachmittag – in Flammen zu stehen schien.

Auch *Ki Baratan* war in der Ferne auszumachen. Die imperiale Hauptstadt ragte mit ihren ebenso traditionellen wie postmodernen Kuppeln, Säulen und Türmen aus Stahl, Glas oder edlem Kalksandstein wie ein Monument auf. Da die Megametropole radial angelegt worden und dies im Charakter der sich aneinanderreihenden Bezirke bis heute geblieben war, erschien sie von hier aus wie ein abgeschlossener, wenn auch im Laufe von Jahrhunderten ausgeuferter Kreisel.

Neral und die anderen Gäste saßen an einem geschmackvoll gedeckten, runden Tisch und unterhielten sich. In ihrer Nähe spie ein kleiner Brunnen Fontänen. Sela setzte sich in Bewegung, als plötzlich aus einem anliegenden Busch ein animalisches Schnaufen ertönte. Kurz darauf galoppierte ein gehörnter, ausgewachsener *Set'leth* aus den *Padraka*-Stauden und begrüßte sie. Wie sie inzwischen wusste, ging von Pensho keine Gefahr aus. So diabolisch er auf jemanden wirken mochte, der noch nie einen *Set'leth* zu Gesicht bekommen hatte, so

gutmütig und erzogen war er. Manchmal schien es Sela, die Liebe zu seinem Haustier war das Einzige in Nerals Leben, das *nicht* gespielt war – abgesehen von seinem glühenden Hass auf die Klingonen, die seine Frau und seine beiden Kinder vor anderthalb Jahrzehnten mit einem Überraschungsangriff auf die Cigonia-Kolonie ausgelöscht hatten. Sie streichelte das Tier am Kopf, ließ zu, dass es ihre Hand beschnupperte, woraufhin es sich wieder abkehrte und von dannen zog.

„Sela, wie schön, dass Sie da sind.“, begrüßte Neral sie und zauberte sich ein ausdrucksvolles Lächeln ins Gesicht, das seine makellos weißen Zähne entblößte. „Gesellen Sie sich zu uns.“

‚Uns‘, das waren außer Neral vier Männer, von denen sie keinem zum allerersten Mal begegnete. Genau wie sie, bekleidete jeder von ihnen eine Schlüsselposition in der politischen oder militärischen Hierarchie des Sternenimperiums. Genau genommen war dies der harte Kern jenes Kreises, auf den die gravierenden politischen Umwälzungen auf der romulanischen Zentralwelt zurückgingen, welche sich im auslaufenden Jahr ereignet hatten. Und genau wie heute hatten sie, ergänzt um zwei, drei weitere hohe Verschwörer, hier gesessen und Pläne für die Zukunft gemacht. Diese Zukunft war inzwischen angebrochen, aber da man stets in der Gegenwart lebte, gab es immer neue Anlässe, sich über das Morgen und Übermorgen zu unterhalten. Bislang waren im We-

sentlichen Posten besetzt, Koalitionen geschmiedet und der Status quo konsolidiert worden. Sela wusste, dass die neue Administration ihre Bewährungsprobe noch vor sich hatte. Und deswegen hatte Neral erneut in seine Sommerresidenz geladen. Diesmal ging es nicht nur darum, den Wandel herbeizuführen, sondern ihn zu gestalten.

Sela nahm Platz und begrüßte mit einem knappen Nicken die Runde. Immer wieder staunte sie, wie aus dieser Schaar extrem unterschiedlicher Charaktere ein politisches Zweckbündnis hatte entstehen können. Zweifellos war es Nerals Geniestreich, der dieses Gespann zusammenbrachte und widerstreitende Interessen zu einem großen gemeinsamen Ziel versöhnte. Man konnte sogar soweit gehen und behaupten, dass alle Personen in der neuen Regierung – die Prokonsule, ja sogar der Prätor – im Grunde austauschbare Marionetten waren. Neral und die erlesene Runde in seinem Garten waren die eigentlichen Strippenzieher. Sie konzentrierten die Macht in ihren Händen, lenkten die Geschicke des Imperiums hinter den Kulissen und waren darüber hinaus mustergültige Einflüsterer, die sich darauf verstanden, jemandem eine unwiderstehliche Idee zuzuraunen, die diese Person dann als ihre eigene verstand und eifrig umzusetzen begann.

Vorerst war das Bündnis stabil, weil jeder wusste, dass die eigene Macht einstweilen vom Wohlergehen des

anderen abhing. Man war miteinander verwoben, auf Gedeih und Verderb. Aber natürlich stellte sich die Frage, wie lange die Dinge so bleiben würden. Sicherlich würde Neral in Zukunft noch einiges zu tun haben, wenn es darum ging, alle seine Partner bei der Stange zu halten und zu verhindern, dass sie eigene Wege einschlugen.

An diesem Tisch saßen Vertreter der drei großen Kräftezentren im romulanischen Reich. Sela war für den *Tal'Shiar* hier, welcher sich in den vergangenen zwei Jahrhunderten endgültig zu einer eigenständigen Macht entwickelt hatte.

Die beiden Commander Tomalak und Suran entstammten dem Militär, das im Wesentlichen auf der Gewalt zweier hoher Figuren fußte: Flotten-Admiral Mendak und Flotten-Admiral Korot. Mendak und Korot konnten einander nicht leiden, was nicht zuletzt damit zusammenhing, dass sie grundverschiedene Vorstellungen von der Weiterentwicklung der imperialen Navy hatten. Auch in ihrem Fall hatte erst Nerals Vermittlung bewirkt, dass sie ihren Kleinkrieg vorübergehend auf Eis legten und sich hinter ihm versammelten, um den Coup d'État – der nur in ihrem Sinne sein konnte – herbeizuführen.

Tomalak, ein für einen imperialen Militärkommandanten erstaunlich zynischer Zeitgenosse, war hier als Gesandter Mendaks. Sela verglich seine Position als Günst-

ling eines ranghohen Oberbefehlshabers am ehesten mit ihrer eigenen innerhalb des *Tal'Shiar*, was den griesgrämigen Tomalak jedoch keinen Deut sympathischer auf sie wirken ließ. Ganz im Gegenteil: Der Mann barg eine Wildheit und Impulsivität in sich, die beinahe klingonisch war.

Vor ein paar Wochen hatte Sela über *Tal'Shiar*-Quellen erfahren, dass Tomalak nach dem Sturz der alten Regierung eine gnandenlose Hetzjagd auf seine alten Intimfeinde Major Tebok und Commander Thei veranstaltet hatte, bis sie ihm schließlich ins Netz gingen. Wenn die Informationen stimmten, dann hatte Tomalak beiden eigenhändig einen Dolch in die Brust gerammt, ihn dort mehrfach umgedreht und sich an der Sudelei ergötzt. Es hatte schon zu früheren Zeitpunkten in Tomalaks Karriere Momente gegeben, in denen er seinen niederen Instinkten nachgegeben und vollkommen unnötige Blutbäder veranstaltet hatte. Offenbar hatte diese Wesensart Mendak nicht davon abgehalten, seinen Zögling zu Höherem zu berufen.

Er ist ein Beispiel für Rohheit und Unkultiviertheit., dachte Sela. *Ein Romulaner alten Typs. Ohne ihn hätten wir diesen Staatsstreich zwar nicht auf die Beine stellen können. Aber wenn wir uns nicht vorsehen, wird genau das der Typ sein, der uns alle in den Abgrund reißt mit seiner impulsiven Unkontrolliertheit.*

Sie war sich gewahr, dass Tomalak sie persönlich verachtete. Wie ein Insekt sah er sie an, wenn sie einander begegneten – so auch jetzt, mochte er sich noch so viel Mühe geben, diese Herabsetzung hinter einem Schleier aus Stolz und Professionalität zu verbergen. Für Tomalak war die Tatsache, dass ein Halbblut – jemand, der biologisch nicht durch und durch Romulaner war – in ein hohes Amt an der Spitze des Imperiums gelangte, kaum erträglich. Gut informiert, wie Sela war, besaß sie sogar geheimdienstliche Aufzeichnungen, die dies belegten. Einmal, vor ein paar Jahren, hatte er sich in vermeintlich vertraulicher Atmosphäre vor seinem Ersten Offizier Sirol auf der *I.R.W. Terix* über sie ausgelassen, unwissend, dass eine Wanze in seinem Quartier untergebracht worden war.

Das Halbblut hätte man gleich nach seiner Geburt liquideren müssen, genau wie seine Mutter., hatte er gegeifert. *Stattdessen hat man zugelassen, dass es romulanisches Erbgut verunreinigt. Genauso gut könnten wir aufhören, Kinder mit Behinderung nach ihrer Niederkunft auf der Stelle zu eliminieren.*

Sela hatte sich die Worte angehört, und sie hatte sie nie vergessen. Einstweilen war sie beide Verbündete. Aber wer konnte schon sagen, was die Zukunft brachte?

Unabhängig von Tomalaks ausgeprägter Antipathie ihr gegenüber, wusste sie, dass es mehr als einen Grund

gab, skeptisch beäugt zu werden – und zwar potenziell von jedem in der Runde. Insbesondere beim Militär hatte der *Tal'Shiar* immer einen recht schweren Stand gehabt. Sela erinnerte sich. Schon Commander Konsab, Experte für Militärgeschichte an der imperialen Geheimdienstakademie, hatte immer wieder gepredigt, dass die Differenzen zwischen *Tal'Shiar* und Militär unüberbrückbar waren, und zwar weil beide Organisationen völlig unterschiedliche Kulturen und Kodexe repräsentierten. Sela fand, dass Konsab nicht Unrecht hatte.

Suran, der andere ranghohe Militär, war älter als Tomalak und hatte von seinem Vorgesetzten Korot bereits in Aussicht gestellt bekommen, dass er diesen in wenigen Jahren beerben würde, wenn der inzwischen hundertfünfzigjährige Korot altersbedingt aus dem aktiven Flottendienst ausschied. Bereits heute traf Suran viele Entscheidungen im Namen Korots selbstständig. Suran war weniger bösartig als Tomalak und sein Übervater Mendak und auch weniger erregbar. Zugleich war er aber weniger gut durchschaubar. Er hatte die von Neral geschmiedete Allianz zwar niemals enttäuscht und seinen Part bei der Durchsetzung des Staatsstreichs eingelöst, aber bis heute war für Sela offengeblieben, was genau er sich davon versprach.

Wie sie gehört hatte, war Suran lange Jahre Fürsprecher einer erneuten Bekräftigung des Friedens mit der Föderation gewesen. Ungewöhnlich für einen Militär,

hatte er bereits vor zwei Dekaden dafür plädiert, diplomatische Kanäle zu etablieren und so frühzeitig potenzielle Konflikte mit der Planetenallianz aus dem Weg zu räumen. Es war ihm um einen friedlichen Ausgleich gegangen. Dass er sich am Ende doch einem Bündnis angeschlossen hatte, das wie kaum ein zweites mit Stoßrichtung gegen die Föderation gegründet worden war, kam einer Ironie gleich. Andererseits konnte es durchaus sein, dass Suran schlicht sein Fähnchen nach dem Wind gerichtet und zugegriffen hatte, als sich ihm die Chance bot, eine bedeutende Rolle in der Politik des Sternenimperiums einzunehmen. Oder war etwas in seinem Leben passiert, das ihn plötzlich aus voller Überzeugung hatte eine Kehrtwende vollziehen lassen? In Bezug auf diese Frage verfügte Sela über keinerlei Informationen. Da sie nicht hundertprozentig von der Aufrichtigkeit seiner Motive überzeugt war, würde sie den Mann, der sehr bald schon noch bedeutend mehr Einfluss bekommen würde, im Auge behalten.

Der dritte Machtfaktor am Tisch wurde durch die beiden Politiker Vreenak und Pardek verkörpert. Während Vreenak Vorsitzender der stärksten Fraktion im imperialen Senat war, stand Pardek der drittgrößten politischen Gruppierung vor. Indem sich die beiden Männer die Hand reichten, hatten sie den Coup d'État – wenn auch erst nach Ende der gewaltsamen Übernahme – parlamentarisch abgesichert, um so den Anschein von normaler politischer Hygiene zu erzeugen. Wie auch Tomalak

und Suran konnten sie kaum von unterschiedlicherem Charakter sein. Vreenak war ein hochintelligenter, verschlagener und im höchsten Maße eigennütziger Geist. Er war hager, asketisch und diszipliniert wie sonst nur ein *Tal'Shiar* und legte Wert auf eine unnahbare, undurchschaubare Erscheinung. Obwohl er – anders als Neral – nicht der Mann war, der sich selber gerne am laufenden Band reden hörte, konnte jedes seiner Worte schneiden wie eine scharfe Klinge. Vreenak fand Gefallen daran, seine intellektuelle Überlegenheit zu demonstrieren, aber er hatte es ganz und gar nicht nötig, seine politische Bedeutung unter Beweis zu stellen. Sela wusste, dass Neral ständig um seine Gunst als Berater buhlte. Je höher der Vize-Prokonsul politisch aufsteigen würde, so prophezeite sie, desto heller würde auch Vreenaks Stern erstrahlen.

Pardek war ganz anders als sein Gegenüber aus dem Senat. Er war der mit Abstand Älteste in der Runde, war gut genährt, liebte es, auf Tuchfühlung mit dem Volk zu gehen und war zeit seines langen politischen Wirkens – neunzig Jahre diente er bereits als Senator – immer ein bodenständiger Mann geblieben. Boshaft gesprochen, verlieh diese Bodenständigkeit Pardek unter den am Tisch Versammelten etwas Proletarisches. Trotzdem war er ein wichtiges Element im Schulterschluss der von Neral zusammengeführten Akteure im Reich. Dabei war es noch das Geringste, dass Pardek seine Fraktion fest im

Griff hatte und jeden Gesetzentwurf der neuen Regierung eisern durchpeitschen würde.

Nein, anders als alle anderen hier am Tisch hatte Pardek des Öfteren mit der Föderation zu tun gehabt. Seine politische Karriere hatte bereits lange vor der Selbstisolation des Imperiums in Folge des Tomed-Zwischenfalls begonnen. Während der Khitomer-Konferenz hatte er mit niemand Geringerem als dem späteren Botschafter Spock zu tun gehabt und mit dem Trill-Diplomaten Curzon Dax verhandelt. In dieser Funktion hatte er dem Sternenimperium potenzielle Konflikte zur Unzeit vom Hals gehalten – ein anzuerkennender Dienst.

Trotz seines bemerkenswerten außenpolitischen Registers wäre der Eindruck, dass Pardek ein Liberaler war, vermessen gewesen. Tatsächlich war er ein strikter Befürworter des traditionellen romulanischen Wegs. Nicht umsonst repräsentierte er eine Bevölkerungsschicht kleinbürgerlicher und ausgesprochen konservativer Romulaner. Aber der Eindruck, dass er eigentlich in vielerlei Hinsicht das war, was man einen Hardliner nennen konnte, lag bei ihm nicht auf der Hand. Jahrzehnte im diplomatischen Dienst hatten ihn die Kunst gelehrt, seine wahren Ansichten zu verschleiern.

Neral hob eine wunderschöne, gewundene Karaffe, in der sich eine Flüssigkeit von charakteristischem Blau

befand. „Möchten Sie ein Glas *Kali-fal*? Jetzt sagen Sie nicht nein. Es ist ein ausgezeichneter Jahrgang."

Sela seufzte leise. Sie hasste es, während der Arbeit zu trinken oder zu essen. Und da sie im Grunde genommen rund um die Uhr im Dienst war, aß oder trank sie nur, wenn sie allein war, und auch das tat sie mit außerordentlicher Effizienz. Doch jeder der übrigen Anwesenden hatte auch ein Glas von dem traditionellen Trunk vor sich stehen, und da sie wusste, dass sie heute keinen schlechten Eindruck machen durfte und die Regeln der Höflichkeit beachten musste, erklärte sie sich bereit. „Wenn es sein muss.", gab sie gepresst von sich.

„Nur nicht zu viel der Begeisterung." Neral lachte, griff nach einem leeren Glas und füllte es mit *Kali-fal*. Daraufhin überreichte er es Sela. „Auf Ihr Wohl." Sie bedankte sich obligatorisch und nahm einen symbolischen Schluck. Kurz darauf spürte sie, wie das Getränk ihr die Nebenhöhlen öffnete.

Ein weiterer Hausdiener erschien und setzte jedem der Gäste eine Schale mit einer sandfarbenen, zähflüssigen Masse vor, daneben den zugehörigen Löffel. „Und jetzt kommt das Beste.", gab Neral schwärmerisch von sich. „Delvanischer Pudding. Ich sage Ihnen, meine Freunde: Er ist *exquisit* heute."

Pensho und Delvanischer Pudding., dachte Sela. Diese beiden Leidenschaften Nerals waren garantiert nicht

gespielt, denn noch jedes Mal, wenn sie seine Residenz besucht hatte, hatte er seine Gäste mit der Delikatesse verköstigen lassen. Der Vize-Prokonsul – auch das hatte er ein ums andere Mal betont – war der Meinung, dass es sich im Beisein von weltlichen Genüssen gleich sehr viel besser sprechen ließ. Gerade Delvanischer Pudding beflügele nicht nur die Sinne, sondern auch die Fantasie, und was brauche eine erlesene Runde aus Wagenlenkern des Imperiums bitteschön mehr als Fantasie.

Sela fügte sich und nahm einen Bissen des Puddings. Obwohl sie ein sehr zweckmäßiges Verhältnis zu Nahrung hatte, musste sie zugeben, dass er nicht schlecht schmeckte. Dieser Meinung schienen sich die übrigen Gäste anschließen zu können. Pardek schaufelte seine Schale gar im Rekordtempo leer.

„Übrigens…“, ließ sich Neral vernehmen, dessen Blick nach wie vor auf Sela haftete. „Meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Beförderung. *Commander.* Dieser Rang steht Ihnen gut.“

„Ich bedaure.“, erwiderte Sela nüchtern. „Für Eitelkeiten habe ich keine Zeit. Aber danke.“

Neral gluckste vergnüglich über die stoische Antwort, ehe sich wieder sein übliches, breites Lächeln in sein Antlitz stahl. „Ein unermüdliches Arbeitstier. Ja, so kennen wir unsere verehrte Sela.“ Er rieb beide Handflächen aneinander und wandte sich der gesamten Runde zu.

„Nun gut. Wir sind vollzählig, wie es scheint. Ich bedaure, dass Admiral Mendak und Colonel Lovok nicht unter uns weilen können, aber so wie ich das sehe, haben sie das beste Aufgebot geschickt, das wir uns wünschen können." Neral verwies auf Tomalak und Sela. „Meine Freunde.", sagte er inbrünstig. „Wir haben eine gewaltige Wegstrecke unserer gemeinsamen Reise hinter uns. Bis vor kurzem hatte unsere großartige Nation eine schwache Regierung von Bürokraten, und an ihrer Spitze stand ein Feigling von einem Prätor. Dieser Mann war ein zahnloser Tiger, der zwar allzu gerne mit Drohungen um sich warf, aber niemals gewagt hätte, dieses Imperium kühn zu neuen Ufern zu führen – geschweige denn unsere Feinde herauszufordern. Wir haben das geändert, in einer gemeinsamen und beispiellosen Kraftanstrengung. Jene Vision, die wir einst entwarfen, haben wir wahrgemacht und einen lange überfälligen Regierungswechsel ermöglicht."

Regierungswechsel. Diese Wortwahl passte zu Neral, fand Sela. Es war ein Euphemismus, wenn man bedachte, wie viel Blut dabei geflossen war. In der jüngeren Historie des Sternenimperiums waren Staatsstreiche wohl selten so gewaltsam vonstattengegangen. Allein in der Hauptstadt *Ki Baratan* waren schwere Verwüstungen angerichtet worden. In den ersten Tagen hatten nahezu bürgerkriegsähnliche Zustände geherrscht. Hochrangige Verräter (und solche, die es potenziell sein konnten) waren zu Dutzenden verurteilt und exekutiert

worden. Für die Zukunft blieb zu hoffen, dass sich eine solche Geschichte nicht so schnell wiederholte. Trotzdem war der Putsch und die radikalen Veränderungen, mit denen er einherging, uneingeschränkt richtig gewesen.

„Der Sieg im Innern ist der unsere.“, fuhr Neral fort und hob demonstrativ sein Glas, als wolle er einen Toast aussprechen. „Doch die wirkliche Arbeit beginnt erst jetzt. Jetzt gilt es, sich der Außenpolitik zuzuwenden. Der Kriegsadler wird wieder schreien. Und die Galaxis – das verspreche ich Ihnen – wird unter seinem Schrei erzittern.“

KAPITEL 2

<<Ansatzpunkte>>

„Meine Freunde,“, intonierte Neral, nachdem er seine Kehle mit einem weiteren Schluck *Kali-fal* befeuchtet hatte, „wir haben ein Problem. Beinahe fünf Jahrzehnte lang war unser Imperium mit sich selbst beschäftigt. Es wurden ein paar mäßig bedeutende Territorien im Beta-Quadranten erobert, ansonsten haben Regierungen aus inkompetenten und mutlosen Versagern wie der berühmte *Tonka*-Vogel den Kopf in die Erde gesteckt. Sie haben die Realität schlicht ausgeblendet und so getan, als würde die Zeit stillstehen. Doch natürlich tat sie das *nicht*. Nun heben *wir* den Kopf aus der Erde und stellen fest, wie gravierend das All um uns herum sich verändert hat. Eine nach wie vor unbekannte Macht hat im Tarod-Sektor gewütet und unsere peripheren Außenposten in interstellare Schlacke verwandelt. An unserer Südflanke sitzen die vermaledeiten Klingonen, mit denen die Ärgernisse selbst in den sogenannten ruhigeren Zeiten beträchtlich waren[2]. Die Cardassianer sind zu einer be-

[2] Anders als im Fall der Föderation, der gegenüber die Romulaner seit dem Tomed-Zwischenfall erst 2364 wieder in Er-

deutenden Macht im Alpha-Quadranten herangewachsen, weil sich ihrem Aufstieg niemand ernsthaft in den Weg gestellt hat. Wir erst recht nicht. Aber das mit Abstand höchste Maß an Versagen und Ignoranz hat das Imperium sich im Hinblick auf die Föderation geleistet: Wie ein wuchernder Tumor hat sie sich in alle Richtungen des Raums ausgebreitet. Berührten sich unser und ihr Territorium zur Zeit des Tomed-Zwischenfalls nur an einzelnen Stellen, umschließt die Föderation inzwischen einen großen Teil unseres Hoheitsgebiets. Ihre Ausdehnung hat sich beinahe verdoppelt. Das ist ein Faktum, das wir nicht länger einfach so hinnehmen dürfen. Deshalb haben wir unsere Regierung des nationalen Erwachens ins Werk gesetzt."

„Eine gute Ansprache, Vize-Prokonsul.", ergriff nun Tomalak das Wort. Sein Blick war konzentriert, und die dichten Brauen standen schräg über seinen dunklen Augen. Eine Hand formte andeutungsweise eine Faust. „Wenn Sie erlauben: Lassen Sie mich das Ganze noch etwas zuspitzen. Ich hasse die Föderation. Ich hasse ihre

---

scheinung treten, fiel die Isolationsphase gegenüber den Klingonen kürzer aus. Angefangen mit dem romulanischen Angriff auf Narendra III 2344, schaukelten sich die traditionell schlechten Beziehungen beider Welten schnell hoch und kulminierten spätestens nach dem Khitomer-Massaker 2346 in offenen Hass. Bis 2365 (Gegenwartshandlung) kam es zu zahlreichen Kampfhandlungen zwischen Romulanern und Klingonen, wobei auch koloniale Standorte häufiger leidtragend waren.

Selbstgerechtigkeit. Sie verbirgt ihre Hab- und Machtgier hinter hochtrabenden Idealen; ihren viel gepriesenen Bürgerrechten; Respekt und Toleranz anderen Kulturen gegenüber. Aber sie ist in Wahrheit ein auf Expansion ausgerichtetes Unterfangen. Das war sie immer. Und sie will immer mehr. Was sie nicht mit ihrer Flotte erobern kann, unterwandert sie durch Subversion. Es gibt Dutzende Beispiele: Auf subtile Weise verändert sie die Kulturen, denen sie begegnet, und passt sie ihren Bedürfnissen an. Und anschließend verleibt sie sich diese Kulturen und Welten ein. Ich sage: Wir haben lange genug geschwiegen und zugesehen. Die Föderation fordert uns heraus – mehr denn je zuvor. Und deshalb müssen wir endlich reagieren. Wir müssen ihr Einhalt gebieten und sie wieder in die Schranken verweisen."

„Ihr Einhalt gebieten und sie in die Schranken verweisen…", wiederholte Vreenak im völligen Gleichklang. Seine Augenlider waren in einem Ausdruck seines üblichen Superioritätsgetues gesenkt. „Nun, das sind große Worte, Tomalak, finden Sie nicht? Wie genau stellen Sie sich das vor? Nicht, dass ich Ihre Einstellung der Föderation gegenüber nicht teilen würde. Ich denke, diesbezüglich wird wohl niemand in unserer erlesenen, kleinen Runde ein Dementi abgeben. Doch eine Supermacht mit einem Durchmesser von rund achttausend Lichtjahren verweist man nicht einmal eben so in die Schranken."

„Unser veehrter Senator Vreenak hat ganz Recht.“, pflichtete Neral bei. „Über die Analyse des Status quo sind wir alle einer Meinung. Die entscheidende Frage dürfte das ‚Wie‘ sein. Wie wollen wir die Föderation entscheidend schwächen und selbst an Stärke zunehmen? Wie wollen wir das Blatt wenden?“ Interessiert schaute der Vize-Prokonsul in die Runde.

Pardek räusperte sich in Ankündigung eines Beitrags, nachdem er eine zweite Puddingschale leergeputzt hatte. Der Blick des Senators aus dem *Krocton*-Segment schweifte vom einen Tischende zum anderen. „Eines ist sicher: Einen offenen Krieg würden wir verlieren. Angesichts der Machtfülle, die die Föderation inzwischen erreicht hat, stehen unsere Chancen auf einen Sieg schlechter denn je zuvor – *trotz* unserer technologischen Fortschritte. Und wir alle haben sicherlich keine Lektion in Geschichte nötig. Bedenken Sie, was unseren Vorfahren vor zweihundert Jahren bei Cheron widerfahren ist. Am Ende dieses Kriegs stand das Imperium in der beispiellosen Gefahr, für immer zu vergehen.“

„Das Schicksal unserer Vorfahren ist ein Mahnmal für die Gegenwart.“, hielt Vreenak bekräftigend fest. „Diese Schmach darf sich unter keinen Umständen wiederholen. Nein, wir müssen wieder beginnen, wie wahre *Rihannsu* zu denken. Wir müssen der Föderation mit unseren Waffen und nach unseren Regeln begegnen. Nur dann bietet sich uns eine Chance, sie zu schlagen.“

Sela saß da und wohnte der eingesetzten Diskussion der anderen Gäste bei. Sie verhielt sich wie sonst üblich. Es war nicht ihre Art, frühzeitig das Wort zu ergreifen, geschweige denn mit schäumendem Pathos um sich zu werfen. Stattdessen wartete sie ab, beobachtete, lauschte. Und dann ergab sich die Stelle ihres Einsatzes von ganz allein.

„Sehr einverstanden." Surans Stimme war so fest und verbindlich wie der Ausdruck in seinen Augen. „Ich sehe das so: Die Föderation ist kein politisches Gebilde wie andere auch. Sie bezieht zwar ihre Stärke durch die Bildung einer Gemeinschaft, aber die Bindekraft, hundertvierzig Mitglieder zusammenzuhalten, geht von ihrem Kern aus. Im Wesentlichen sind es nach wie vor die Gründungsnationen, die die Ausbreitung der Föderation und ihre innere Konsolidierung vorantreiben. Allem voran die Erde." Surans rechte Hand fuhr nach vorn; die stürmische Geste zerteilte die Luft. „Ich halte einen Überraschungsangriff auf die Erde für realistisch. Schlagen Sie der Schlange den Kopf ab, und ihr ganzer, mächtiger Körper stirbt. Mit der Föderation ist es nicht anders. Die Fliehkräfte der anderen Welten werden gewaltig sein, wenn sie sehen, was im Herzen ihrer Allianz geschieht."

Sela fand es interessant: Ausgerechnet Suran – jener Mann, der bis vor nicht allzu langer Zeit noch an einer dauerhaften politischen Lösung mit der Föderation inte-

ressiert war – unterbreitete den wohl radikalsten Vorschlag des Tages. Fragen ergaben sich: Entsprang ein solches Vorgehen wirklich seiner Überzeugung, oder äußerte er diese Idee nur, um Eindruck zu schinden? Um die Anderen von seiner Entschlossenheit zu überzeugen? Sela glaubte nicht, dass er in Wahrheit so fanatisch war. Oder etwa doch?

„Ein Überraschungsangriff auf die Erde?“ Vreenak verhielt sich allzu offensichtlich ein abfälliges Gelächter. „Commander, bei allem Respekt vor unserem glorreichen Militär: Überschätzen Sie nicht die Möglichkeiten der Armada?“

„Sie wissen nicht, wozu unsere Warbird-Verbände in der Lage sind.“, beteuerte Suran hartnäckig. „Wenn wir eine massive Aufrüstungswelle in unseren geheimen Flottenstützpunkten im Glintara-Sektor in Gang setzen – sagen wir in den nächsten drei bis fünf Jahren – und dann einen geballten Schlag durchführen, wird er die Föderation vollkommen unvorbereitet treffen. Ehe sie realisieren, was passiert ist, ist es vorbei. Ich versichere Ihnen: Mit einem klugen taktischen Vorgehen und der Umrüstung unserer Kampfschwadronen können wir die Erde erreichen und dort ein Exempel statuieren, das niemand so schnell vergisst. Wir können das Herz der Föderation einnehmen und seine Lebensadern zu den anderen Welten kappen.“

Pardek, der neben dem bitterernst dreinschauenden Suran saß, schien auf seine Weise ähnlich amüsiert wie Vreenak. Leicht tätschelte er den Arm des Anderen. „Ihr von der imperialen Navy macht keine halben Sachen, nicht wahr?“

„Wie darf ich das verstehen?“

„Folgendermaßen: Ich finde, diese Idee hat mehr als nur einen Haken.“, erklärte sich der betagte Politiker. „Wir wissen nicht, ob die Föderation wirklich nach einem Angriff auf die Erde in ihre Einzelteile zerfällt. Das ist pure Spekulation. Vielleicht geschieht das Gegenteil. Vielleicht ist genau das der Vorgang, der sie nur umso stärker zusammenschweißt. Auch hier ist ein Blick in den historischen Rückspiegel sicher nützlich: Man denke nur an die Versuche Admiral Valdores, mit einem experimentellen Drohnenschiff Zwietracht unter den Menschen, Vulkaniern, Andorianern und Tellariten zu säen. Genau das *Gegenteil* wurde bewirkt.“

„Der Kollege Pardek hat ganz Recht.“, wandte Vreenak nun ein. „Und das noch gravierendere Problem dieses Ansatzes ist, dass wir als unzweifelhafter Aggressor auftreten würden. Das Imperium wird in den Augen aller der Schuldige sein. *Wir* haben die Erde überfallen. Wir werden kein Alibi haben, wir werden im Zweifel nichts abstreiten können. Das könnte sich zum enormen Nachteil für uns auswirken. Und wo wir schon dabei sind: Ich

will nicht wissen, was ein offener Angriff auf die Föderation beispielsweise mit ihren Banden zu den Klingonen macht. Am Ende laden wir den Sturm und das Unheil ein; unser Wagemut richtet sich dann *gegen* uns. Aus meiner Sicht wäre dieses Szenario ein fatales Spiel mit dem Feuer. Das Risiko wäre viel zu groß."

Suran schnaufte enttäuscht. Man sah seinem Gesicht an, wie der Enthusiasmus, den er soeben noch beim Unterbreiten seiner Idee versprüht hatte, in Frustration umschlug. Sela wusste, dass er ein erfahrener und intelligenter Befehlshaber war, so merkwürdig sein Vorschlag auch anmutenden mochte. Was immer hier und heute noch diskutiert und am Ende beschlossen wurde: Man musste ihn einbinden, ihm das Gefühl vermitteln, gebraucht zu sein. Darauf würde sie zurückkommen.

„Nichts für ungut, Commander.", sagte Neral beschwichtigend und präsentierte erneut seine blitzeblanken Zähne. „Wir geben uns hier erst einmal bloß Gedankenspielen hin. Daher sind alle Vorschläge herzlich willkommen."

Tomalak verschränkte die Arme vor der Brust. „Nun, dann lassen Sie uns doch über eine andere Herangehensweise nachdenken, die die Bedenken unserer geschätzten Senatoren gebührend berücksichtigt. Spontan, wie ich bin, möchte ich dazu einen Vorschlag unterbreiten."

Neral vollführte eine einladende Geste mit der ausgestreckten Hand. „Wir sind ganz Ohr, Tomalak."

„Wir sollten nichts überstürzen, das sehe ich genauso. Stattdessen sollten wir Langzeitpläne verfolgen, und während wir das tun, sollten wir so lange wie möglich in den Augen des Feindes unsichtbar sein. Ich meine damit, wir sollten es so lange wie möglich vermeiden, als direkte Bedrohung in Erscheinung zu treten. Das wird sich perspektivisch zu unserem Vorteil auswirken."

Die Runde schaute interessiert drein, auch, wenn noch nicht ganz klar war, was Tomalak im Kopf herumschwirrte. Auch Sela konnte nicht leugnen, dass ihre Neugier geweckt war.

„Was haben Sie im Sinn?", erkundigte sich Vreenak mit leicht schräg gelegtem Kopf und zusammengeschobenen Brauen.

„Nun, ich sehe zwei große Felder, auf denen für uns Handeln geboten ist.", führte der Kommandant des Flaggschiffes *Terix* aus. Er deutete zu Suran. „Ich teile die Auffassung des Commanders, dass unsere Warbirds große Leistungen zu vollbringen vermögen. Doch um sie auf Dauer noch schlagkräftiger zu machen, müssen wir mehr über den aktuellen technologischen Stand der Sternenflotte in Erfahrung bringen. *Viel* mehr." Tomalak verengte seine Augen verschwörerisch zu Schlitzen. „Unsere Informationen sind stark veraltet. Die Föderation hat

gerade in den letzten zehn Jahren gravierende Fortschritte erzielt. Hier kommt, wozu ich rate: Wir sollten eines ihrer modernsten und leistungsfähigsten Schiffe studieren, am besten einen Schlachtkreuzer der *Galaxy*-Klasse – vom Bug bis zum Heck. Davon würden wir in taktischer Hinsicht enorm profitieren."

„Schön und gut.", meinte Vreenak. „Aber wie in *Erebus*' Namen wollen wir ein Schiff der *Galaxy*-Klasse in unsere Gewalt bringen und auseinandernehmen, ohne darüber einen Krieg auszulösen?"

„Wir strengen einfach unsere Fantasie ein wenig an, Senator. So etwas soll den Geist jung und frisch halten."

Vreenak verdrehte in einem Anflug von Empörtheit seine stechenden Augen. „*Bitte.* Lassen Sie uns doch hier nicht über Dinge schwadronieren, von denen wir genau wissen, dass Sie vollkommen irreal sind."

„Nein, eine Sekunde." Nun war es Sela, die sich eingeschaltet hatte. Dass der Moment ihrer Intervention ausgerechnet kam, um Tomalaks Idee in eine Steilvorlage zu verwandeln, war allerdings nicht ohne eine gewisse Ironie. „Wie wäre es, wir locken unter falschem Vorwand eines ihrer *Galaxy*-Schiffe in die romulanische Hälfte der Neutralen Zone? Warum nicht gleich ihr Flaggschiff, die *Enterprise*? Natürlich müsste es nach einer Provokation und Vertragsverletzung seitens der Föderation aussehen."

Im nächsten Augenblick betrachtete Tomalak sie voller Überraschung, nahezu fasziniert. Der Hass, den er bis gerade eben noch in Bezug auf ihre Gegenwart abgesondert hatte, schien sich zu verflüchtigen. *Na, erkennst Du allmählich meinen Wert in diesem Kreis, Du bornierter Hornochse?*

„Exzellent.“, sagte der Commander. „Dann hätten wir das gute Recht, sie für eine Weile in Gewahrsam zu nehmen. Natürlich bekommt die Föderation sie nach einer kleinen politischen Spannungsphase unversehrt zurück. Nachdem wir alles über das Schiff in Erfahrung gebracht und seine Datenbanken überspielt haben. Ein Krieg wird vorerst vermieden, und wir haben unser Ziel ohne den höchsten Einsatz erreicht.“

Die Runde schaute anerkennend drein. Das war definitiv ein Gedanke, den es lohnte, weiterzuverfolgen.

„Die Neutrale Zone…“, überlegte Suran kurz darauf. „Können wir sie nicht in irgendeiner Weise nutzbar machen, um einen strategischen Trumpf aufzubauen?“

Pardek blinzelte unverwandt. „Inwiefern sollte es da etwas für uns zu holen geben?“

Suran ließ sich von Neral ein Glas *Kali-fal* nachschenken und nippte daran. „Nun ja, es gibt einige wenige Welten, die überaus günstig positioniert sind. Nehmen Sie Nelvana III. Der Planet eignet als theoretisch als

Sprungbrett in gleich fünfzehn Sektoren der Föderation. Und die atmosphärische Ionisierung schirmt Sensoren ausgesprochen gut ab. Wenn wir es richtig anstellen, könnten wir dort einen Vorposten errichten, ohne dabei entdeckt zu werden. Er wäre von unschätzbarer Bedeutung, wenn es um die Ausführung taktischer Schläge geht."

Vreenak verdrehte die Augen. „Geht das schon *wieder* los, Commander?" Er schüttelte den Kopf. „Das halte ich für keine kluge Idee. Die Gefahr, dass die Föderation von diesem ‚Vorposten', wie Sie ihn nennen, Notiz nimmt, ist viel zu groß. Sie wird ihn natürlich als das sehen, was er in Wahrheit ist: eine Angriffsbasis. Und wenn das geschieht, dann liefern wir wiederum den Anlass für einen ausufernden Krieg. Wir hätten nämlich vorsätzlich den Vertrag verletzt."

„Ich stimme dem Senator zu.", griff Sela Surans Gedanken auf und verband ihn mit Tomalaks Vorschlag: „Aber vielleicht ist genau das der Verdacht, den wir beim Gegner wecken sollten. Ohne dass Beweise dafür existieren. Das Romulanische Sternenimperium baut eine militärische Präsenz in der Neutralen Zone auf. Und zwar…auf Nelvana III." Sie adressierte sich an Suran, dann Vreenak und anschließend Neral. „Wir streuen Gerüchte, die sie so zermürben, dass sie den Vertrag von Algeron bereitwillig brechen und tief in den imperialen Teil der Neutralen Zone fliegen, um sich selbst davon zu überzeugen.

Und das wäre dann genau der Vorwand, um sie festzunehmen."

„Das hört sich interessant an.", stellte Vreenak fest und strich sich nachdenklich übers Kinn.

„Ja, durchaus.", pflichtete Tomalak bei. „Wir müssten das Ganze nur mit der nötigen Glaubwürdigkeit versehen, sodass wir auch sicher sein können, dass die Sternenflotte ein hochkarätiges Schiff wie die *Enterprise* tief in die Zone einfliegen lässt." Er rollte verschlagen die Augen, während er nachdachte. „Jarok. Ja, Jarok könnte die Antwort sein."

Die Anderen am Tisch wurden hellhörig. „Alidar Jarok?", fragte Neral. „Der Held von Norkan?"

„Genau der." Tomalak zog einen Mundwinkel hoch. „Er ist der neuen Administration nicht sehr wohlgesonnen. Tatsächlich entwickelt er sich zum regelrechten Problemfall. Ich nehme an, Sela kann das bestätigen."

„Das kann ich.", sagte Sela knapp. „Seine Loyalität ist fraglich."

Tomalak sprach weiter: „Wir konnten uns nicht um ihn kümmern, weil er trotz seiner kürzlichen Versetzung auf einen unbedeutenderen Posten nach wie vor zu einflussreich und populär im Volk ist. Ein Mord würde ihn zum Märtyrer machen." In seinen Augen blitzte es auf, als

ihm ein neuer Gedanke kam. „Aber natürlich lägen die Dinge anders, wenn er eines Tages ganz unvermittelt zur Föderation überlaufen würde – in dem festen Glauben, das Sternenimperium errichte eine Angriffsbasis im Nelvana-System."

Ein Schmunzeln zeigte sich in manchen Gesichtern, in Selas zumal. Ähnlich wie der unsägliche, nach wie vor viel zu einflussreiche Politiker M'ret mit seinen ständigen Plattitüden von Frieden und gegen repressive Politik war Alidar Jarok in der Tat ein Quälgeist, der nicht mehr in diese neue Zeit auf Romulus passte. Wenn es einen Weg gab, den Admiral so zu entsorgen, dass er den Plänen des Imperiums dienen konnte, dann war dies die vorzuziehende Lösung.

Neral nickte mehrmals, als er das ganze Ausmaß dieser Idee durchdacht hatte. „Es klingt gewagt, aber auch aussichtsreich."

„Halten wir das fest.", meinte Vreenak.

Pardek wandte sich an Tomalak, der zufrieden ob der gemeinsamen Entwicklungsleistung schien. „Commander, wenn ich mich nicht irre, haben Sie vorhin von *zwei* Feldern gesprochen, auf denen für uns Handeln geboten ist."

„Ja, das tat ich."

„Was ist das zweite Feld?“

Tomalak sah wieder in Surans Richtung. „Falls wir uns eines Tages zu einem Schlag gegen die Föderation entscheiden sollten, dann wird ein Erfolg nicht kalkulierbar sein, wenn wir nicht in ihr Territorium hineinspähen können. Unsere Langstrecken-Überwachungssysteme und getarnten Sonden sind in der Lage, die Neutrale Zone weitläufig auszuleuchten. Aber was hinter den Befestigungen der Sternenflotte vor sich geht – Flottenbewegungen, Verteidigungsplattformen, militärische Versorgungslinien –, wissen wir nicht im zufriedenstellenden Maß. Man könnte beinahe sagen, wir sind blind. Daher ist es immanent, dass wir mehr erfahren.“

„Einen Augenblick.“, fuhr Vreenak dazwischen. „Sie sprechen von einer Überwachungsbasis? Im Föderationsraum?“

„Ich dachte eher eine Dimension kleiner. Nennen Sie es einen Spähposten.“

Ein beinahe abfälliges Lächeln huschte über Vreenaks Gesicht. „Das ist absurd. Wie wollen Sie das bewerkstelligen?“

„Nun, insgesamt betrachtet ist es tatsächlich eine nahezu unmögliche Sache. Aber es gibt da den Galorndon Core.“

„Ich erinnere mich.“, rief Neral aus seinem historischen Gedächtnis ab. „Am Ende des Kriegs haben wir das System an die Föderation abgetreten. Es war eine Art von symbolischem Bauernopfer, aber die Sternenflotte hat dort nie eine nennenswerte Präsenz errichtet.“

„Es ist mehr als nur ein abgelegenes, vergessenes System.“, stellte Tomalak heraus. „Die elektromagnetischen Stürme auf dem Planeten verursachen ähnliche Effekte wie im Fall Nelvanas: Sie schirmen jegliche Sensoren von Raumschiffen ab, mögen sie noch so hochentwickelt sein. Galorndon Core wäre der ideale Ort, um unbemerkt eine Abhördrohne einzuschleusen und fest zu stationieren. Das Prinzip ist ebenso simpel wie effektiv: Die Drohne taucht in regelmäßigen Abständen aus der planetaren Atmosphäre auf, sammelt unbemerkt vitale Daten über umliegende Raumgebiete und verschwindet wieder, als gäbe es sie nicht. Sie werden staunen: Zufällig gibt es da ein neues Modell, das gerade Serienreife erlangt hat. Es ist äußerst vielversprechend.“

Suran maß Tomalak mit prüfendem Blick. „Und Sie glauben, dass eine solche Drohne dorthin transportiert und zusammengebaut werden kann, ohne dass die Föderation etwas davon mitbekommt?“

„Theoretisch müsste es möglich sein, ein kleines Scoutschiff unbemerkt von der Langstrecken-Überwachung der Föderation nach Galorndon Core einzuschleusen. Ich

kenne da sogar ein paar technische Experten, die für eine solche Aufgabe bestens qualifiziert wären."

Sela nickte. „Es wäre ein vertretbares Risiko."

„Zumal es sicherlich Schlupflöcher gäbe, aus der Sache herauszukommen, sollte die Operation scheitern.", führte Neral ihren Gedanken fort. Auch er schien sich damit anfreunden zu können. Vom Rest der Anwesenden kam kein Widerspruch.

„Sie *wird* nicht scheitern.", stellte Tomalak mit Nachdruck in der Stimme klar. „Wenn wir sie durchführen, wird diese Drohne funktionieren, und sie wird senden, und zwar ohne dass die Föderation auch nur den *Hauch* einer Ahnung von ihrer Existenz hat. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

Vreenak musterte den *Terix*-Kommandanten skeptisch. „Ein Mensch würde jetzt vermutlich sagen: Sie pokern hoch, Tomalak."

Tomalak lächelte grimmig. „Dann sage ich: Das gehört alles zum Spiel dazu. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Aber der Einsatz ist längst nicht so hoch wie bei einem offenen Angriff, das dürfte klargeworden sein."

Sela musste zugeben, dass Tomalak sie positiv überrascht hatte. Sie zollte ihm Respekt für seine Ansätze. Diese waren erstaunlich kühl und besonnen, wenn man

bedachte, was für ein Hitzkopf er sein konnte. *Offenbar ist er doch zu etwas nutze.*

„Sela, was denken Sie?“, fragte Neral nun.

„Sowohl die von uns diskutierte Nelvana- als auch Galorndon Core-Lösung halte ich grundsätzlich für bedenkenswert. Mit der einen oder anderen kleineren Modifikation und Feinjustierung. Der *Tal'Shiar* könnte bei etwaigen Operationen dieser Art in jedem Fall seine Unterstützung anbieten.“

Nerals Mundwinkel formten einen Halbmond über seinem markanten Kinn. „Hören Sie sich das an, Tomalak. Sie haben den Segen des *Tal'Shiar*. Das kommt nicht alle Tage vor, würde ich sagen.“

Tomalak lächelte grimmig. „Vielen Dank…*Commander*.“

Sela nahm zur Kenntnis, dass er sie zum ersten Mal mit ihrem Rang angesprochen hatte, was ihr ein befriedigendes Gefühl vermittelte. Trotzdem war sie weit davon entfernt, sich auf die Schulter zu klopfen. Nein, sie war noch längst nicht am Ende; ihr Gehirn hatte gerade erst so richtig zu arbeiten begonnen.

Sela faltete die Hände auf dem Tisch und sprach nun aus, was ihr die ganze Zeit über durch den Kopf gegangen war. „Aber vergessen wir bitte eines nicht: Die

Macht der Föderation entspringt nicht nur aus ihr selbst und ihrer inneren Pluralität heraus, sondern auch aus den Bündnissen, die sie mit anderen Mächten eingeht. Die Chance, einen bleibenden Keil zwischen sie und die Cardassianer zu treiben, haben wir bedauerlicherweise verpasst, denn sie sind – wenn die Geheimdienstberichte stimmen, die mir vorliegen – kurz davor, ihre Differenzen endgültig beizulegen und in einen Dialog einzutreten. Bald schön könnte ein Friedensvertrag stehen. Doch ich sehe das Potenzial, die Föderation und die *Klingonen* auseinanderzudividieren."

„Die Föderation und die Klingonen?" Pardek sah sie verdutzt an, blinzelte mehrmals. „Wie wollen Sie das erreichen? Seit fünfundsiebzig Jahren herrscht ein Waffenstillstand zwischen ihnen, der immer weiter vertieft wurde. Sie können mir ruhig glauben; ich habe die Angelegenheit seit Khitomer verfolgt. Der Narendra-Zwischenfall hat sie noch enger zusammengeschweißt. Und der derzeitige Kanzler, der alte K'mpec, hält der Föderation die Stange."

Sela ließ sich davon nicht beeindrucken. „Der Schlüssel könnte die Duras-Familie sein.", stellte sie nüchtern fest.

„*Duras?*" Pardek ächzte. „Das kann nicht Ihr Ernst sein. Die Duras sind der letzte Abschaum. Sie sind ein prinzipienloser Haufen von korrupten Politikern und Verbrechern."

„Dieser Clan schwingt sich auf, nach der Macht im Klingonischen Reich zu greifen.“, hob Sela hervor. „Doch obwohl Duras inzwischen die Unterstützung wichtiger Schwadronenkommandanten und Häuser hat, kann er bislang nicht die kritische Masse für einen nachhaltigen Machtwechsel im Reich entfalten. Hier kämen wir ins Spiel – ganz hypothetisch gesprochen versteht sich. Wir hätten die Möglichkeit, sie zu unterstützen.“

Vreenak suchte sich mit seinem eisigen Blick ab. „Getarnte Lieferungen nach Qo’noS? Ist es das, was Ihnen vorschwebt?“

„Mit verschlungenen Anflugrouten und unseren Tarnvorrichtungen könnten wir sie diskret versorgen.“, kommentierte Neral. „Das wäre jedenfalls denkbar.“

„Moment.“, klinkte sich Pardek erneut ein und wirkte ganz und gar nicht erfreut. „Haben Sie mir gerade vielleicht nicht zugehört, Commander Sela? Darf ich Sie daran erinnern, dass wir in den vergangenen zwanzig Jahren immer wieder Versuche unternommen haben, mit dem Hause Duras Kooperationen einzugehen? Einmal haben wir es bereits für eine kurze Zeit mit militärischer Ausrüstung versorgt. Wie wurde es uns gedankt? Diese Bande von interplanetaren Ganoven hat sich als denkbar unzuverlässiger Partner erwiesen – und unserer Mühe nicht wert.“

Neral machte eine relativierende Handbewegung. „Vergessen Sie bitte nicht, mein teurer Pardek, dass der Angriff auf Khitomer ohne die Vorleistung eines gewissen Ja'rod nicht erfolgreich verlaufen wäre. Damals Oberhaupt des Hauses Duras."

„Ausnahmen bestätigen in dieser Sache die Regel.", räumte Pardek ein. „Ich könnte Ihnen aber ein halbes Dutzend anderer Beispiele nennen, wo die Duras uns bitter enttäuscht haben, gerade in jüngerer Zeit. Andernfalls hätte sich über die Jahre längst ein stabiles Bündnis herauskristallisiert."

Sela wollte dem Senator diese Beobachtung zugestehen. Allerdings wies sie irgendetwas in seinem Blick darauf hin, dass ihm der Gedanke, sich mit Klingonen zu verbünden, Angst bereitete. „Einverstanden. Aber es ist eigentlich irrelevant, welche Erfahrungen wir in der Vergangenheit mit den Duras gemacht haben.", drängte sie nach vorn. „Einmal angenommen, sie kämen mit unserer Hilfe an die Macht im Hohen Rat, und Duras wird Kanzler…" Sela nahm bedeutungsvoll Neral in Augenschein. „Dann werden sie auf sehr lange Zeit von unserer Unterstützung und unserem Segen abhängig sein."

Pardek stöhnte leise. „Sie glauben, Sie könnten die kontrollieren?"

Sela konzentrierte sich auf Neral. Dieser gestattete sich eine Entgleisung seiner ansonsten so perfekt kontrollier-

ten Miene. Etwas Bitteres, leicht Bebendes mischte sich hinein. „Es wäre zu verlockend, diese klingonischen Wildschweine endlich an der kurzen Leine zu haben. Diese minderwertigen, barbarischen Kreaturen haben nicht das Recht, die Geschicke der galaktischen Politik zu bestimmen. Sie haben viel zu lang Ärger verursacht. Ärger, Leid…und Hass.“, setzte er bedeutungsschwer hinterher.

Einen Augenblick sagte niemand etwas. Jeder am Tisch wusste, was derzeit im Vize-Prokonsul vor sich ging. Das Gespräch über die Klingonen bedeutete eine unliebsame Erinnerung an jene dramatischen Tage in der Cigonia-Kolonie, die Neral ganz ohne Zweifel nachhaltig gezeichnet hatten.

Vreenak war derjenige, der das Schweigen schließlich brach. Nachdenklich legte er beide Zeigefinger aneinander. „Eines ist gewiss: Die permanente Unterstützung der Duras mit militärischem Gerät würde einen gewaltigen logistischen Aufwand bedeuten. Beträchtliche Finanzmittel müssten dafür abgestellt werden, die uns auf Kurz oder Lang anderswo im Imperium fehlen werden. Selbst, wenn ich jetzt einmal außer Acht lasse, dass das Risiko besteht, die Duras könnten sich eines Tages gegen uns wenden – mit den Waffen, die *wir* ihnen lieferten –, bin ich nicht davon überzeugt, dass unser Einfluss ausreicht, um stabile politische Verhältnisse unter einem neuen Machthaber Duras zu schaffen. Das ist ein gewal-

tiges Territorium mit Aberhunderten Welten und Militärstützpunkten. Es könnte genauso gut sein, dass das Klingonische Reich in einem permanenten Bürgerkrieg versinkt."

„Was vielleicht sogar die wünschenswerteste Variante von allen wäre.", dachte Sela laut.

„Wie bitte?" Vreenak schüttelte andeutungswiese den Kopf. „Ich habe mich wohl gerade verhört. Wissen Sie, was für ein Pulverfass ein instabiles Klingonenreich für uns bedeutet?"

Sela erlaubte sich eine Erläuterung ihrer Überlegung. „In einem lang anhaltenden Zustand des Bürgerkriegs wäre das Reich keine Bedrohung mehr. Die Klingonen wären mit sich selbst beschäftigt – für eine lange Zeit."

Neral fand Vorlieb mit der Idee. „Mit anderen Worten: Die Kunst bestünde darin, den Duras so viel Unterstützung wie nötig und so wenig wie möglich zukommen zu lassen." Er grinste vergnüglich. „Und dann lehnen wir uns zurück und sehen zu, wie das Reich im Chaos versinkt."

„Der Commander hat Recht.", pflichtete Suran Sela bei. „Die Klingonen auszuschalten, wird sich erheblich zu unseren Gunsten auswirken."

„Dadurch wird die Föderation nicht mehr auf sie bauen können.“, ergriff nun Sela wieder das Wort. „Wenn wir die Allianz mit den Klingonen *nicht* sabotieren, stehen wir immer in der Gefahr eines Zwei-Fronten-Kriegs.“

Vreenak drehte langsam sein halbleeres Glas mit *Kalifal* in der Hand und betrachtete die eingearbeiteten Edelsteine. „Eine Sache haben wir hier noch nicht bedacht: Wenn unsere Unterstützung der Duras herauskommen sollte, kann das gefährlich für uns werden. Es könnte bedeuten, dass sich auch die Föderation in interne klingonische Angelegenheiten einmischt – und die Gegenseite fördert. Das könnte ein echter Brandherd werden. Oder können Sie das einfach so in den Wind schlagen?“

Sela wollte so entschlossen klingen wie nur irgend möglich, als sie mit fester Stimme erwiderte: „Dann, Senator, müssen wir eben darauf achten, dass unsere Intervention *nicht* bekannt wird.“

„Mit Gerüchten werden wir leben können.“, sagte Neral, während er ein Bein überschlug. „Solange es keine eindeutigen Beweise gibt, kann uns niemand etwas anhaben. Ich denke, Sela hat ihren Punkt klargemacht: Wir *müssen* in der klingonischen Frage handeln, erst dann werden wir die Möglichkeit haben, uns ernsthaft der Föderation zuzuwenden.“

„Das erscheint logisch.“, gab Tomalak von sich.

„Nanu, Sie hören sich ja schon an wie ein Vulkanier, Tomalak.“, zog Neral den Commander auf.

Tomalak zog ein verdrießliches Grinsen, das die leichte Lücke zwischen seinen Schneidezähnen erkennbar werden ließ. „Ich versichere Ihnen: Ich bin vollkommen unverdächtig, ein Advokat Suraks zu sein.“

Auf einen Schlag hatte Sela einen Geistesblitz. „*Aber ja.*“, sprudelte es aus ihr heraus. „Die *Vulkanier*.“

Die Männer starrten sie an und wirkten einen Moment wie versteinert.

„Weihen Sie uns in Ihre Eingebungen ein?“, erbat Vreenak.

„Die Vulkanier könnten ein Hebel sein.“

„Wofür?“

„Um Einfluss innerhalb der Föderation zu gewinnen. Und zwar ohne dass jemand Notiz davon nimmt.“

„Ich verstehe nicht ganz.“

„Ich habe vor einer Weile in den *Tal'Shiar*-Archiven recherchiert.“, schilderte Sela. „Unsere Vorfahren versuchten vor drei Jahrhunderten, die vulkanische Politik zu beeinflussen, um die Entstehung der Föderation zu verhindern. Das Problem war damals, dass wir nur einige

verstreute Agenten auf Vulkan hatten, die der Fülle an Herausforderungen nicht gewachsen waren. Der Einsatz scheiterte. Aber was wäre, wenn wir einen neuen Anlauf wagen würden – diesmal mit Hunderten exzellent ausgebildeten Agenten, die alle Schlüsselpositionen besetzen und hochrangige vulkanische Politiker ersetzen, am besten die ganze politische Führung?“

„Sie schöpfen ja wirklich aus den Vollen, Commander Sela.“, kommentierte Pardek.

Neral nahm den Ball auf: „Sie sprechen von einer heimlichen Invasion Vulkans. Das ist keine Kleinigkeit.“

„Nein, ganz bestimmt nicht.“, ließ sich Suran vernehmen. „Es ist immerhin der zweitwichtigste Planet der Föderation.“

Während ihr Kopf arbeitete, legte Sela zwei Finger auf die Lippen. „Natürlich dürfte eine solche Operation nicht in wenigen Wochen oder Monaten abgeschlossen sein, sondern würde sich eher über Jahre hinziehen. Doch am Ende könnten wir es möglicherweise erreichen, dass Vulkan aus der Föderation austritt…und die Wiedervereinigung mit dem romulanischen Volk propagiert.“

Vreenak hob beide Hände. „Das geht mir jetzt alles etwas zu schnell.“

„Wiedervereinigung?“, fragte Suran.

„Ich weiß, wovon sie spricht.“, sagte Neral. „Es gibt hier auf Romulus seit einigen Jahren eine wachsende Untergrundbewegung. Wir verfolgen ihre Mitglieder als Staatsfeinde, aber bislang ist es uns nicht gelungen, ihr habhaft zu werden. Sie erhält Zulauf aus allen Kreisen der Bevölkerung: vom Intellektuellen bis zum Bauern. Diese Gruppierung hat eine Faszination für die vulkanische Lebensweise entwickelt und möchte mehr darüber erfahren.“

Selas Blick wanderte umher. „Um das ganze Unterfangen zu starten, bräuchten wir natürlich einen hochrangigen Vulkanier, der eine Wiedervereinigung gutheißt und sich dafür einsetzt. Und ich meine kein Regierungsmitglied, sondern eine öffentliche Achtungsfigur mit besonderer Strahlkraft und Glaubwürdigkeit. Jemanden, der sozusagen die Tore Vulkans für uns öffnet. Wenn Sie so wollen: Jemanden, der uns ein Alibi verschafft.“

„*Spock.*“, kam es Pardek nur Sekunden später über die Lippen. „Ich könnte mich womöglich an Spock wenden. Vielleicht gelänge es mir sogar, ihn nach Romulus zu locken.“

Vreenak schaute verdutzt drein. „Sie kennen Botschafter Spock?“

„Wir begegneten uns bei einigen historischen Gelegenheiten und verstanden uns auf Anhieb gut. In den letzten Jahrzehnten hatten wir immer wieder Kontakt

zueinander. Ich denke, Spock würde mich durchaus als einen politischen Freund bezeichnen."

„Das ist zwar eine interessante Eröffnung.", meinte Vreenak, der ewige Skeptiker. „Aber aus welchem Grund sollte ausgerechnet Botschafter Spock ein Interesse daran haben, diese…Wiedervereiniger zu unterstützen? Wie wollen Sie ihn jemals dazu bewegen – geschweige denn dazu, nach Romulus zu kommen?"

Pardek lehnte sich vor. „Wenn ich das Ganze richtig in Erinnerung habe, liegt ihm die gemeinsame Zukunft des romulanischen und vulkanischen Volkes sehr am Herzen. Dieses Thema ist ihm so wichtig, dass er sich deswegen sogar gelegentlich mit seinem Vater überworfen hat."

„Spock wäre ideal.", hielt Sela fest. „Es würde zweifellos seinem Ego schmeicheln, wenn er sich auf seine alten Tage noch einmal ein politisches Denkmal setzen kann."

„Wie wäre es, wenn wir mehrere vulkanische Transporter kapern?" Der Vorschlag stammte von Suran. „Es wäre sicherlich nicht einfach, sie zu bekommen, aber machbar. Unter der Flagge von Botschafter Spock, der eine angebliche romulanische Delegation transportiert, könnten sie nach Vulkan einlaufen, völlig legal."

„Das ist gut.", lobte Tomalak. „Das ist wirklich gut."

Neral wirkte äußerst entzückt. „Die Idee war ein Schuss ins Blaue, und sie scheint mir noch unausgereift. Aber ich bin begierig darauf, ihr beim Wachsen und Gedeihen zuzusehen. Eine verdeckte Einnahme Vulkans… Sehr gut, Sela. Es erscheint zu verlockend, weiter darüber nachzudenken. In der Perspektive von fünf oder zehn Jahren hätten wir einen Brückenkopf im Herzen der Föderation. Abgesehen davon, dass wir mit einem Austritt Vulkans – einer der ursprünglichen Gründungswelten – einen Präzedenzfall schaffen würden, der auch den Austritt anderer Welten begünstigen könnte. Wenn wir es richtig anstellen, könnte das der Anfang vom Ende der Föderation sein."

„*Faszinierend*, um es vulkanisch auszudrücken.", hörte Sela Tomalak sagen, gefolgt von seinem unnachahmlichen Gelächter.

Kapitel 3

<<Die Dinge sind in Bewegung>>

Der Fortgang des Abends förderte noch zwei weitere Meilensteine zutage. Suran machte einen Punkt, der jedem der Anwesenden einleuchtete. Er sprach sich dafür aus, unter seiner Leitung die Entwicklung eines neuen Typs von Angriffskreuzer voranzutreiben, für den bereits grobe Entwürfe vorlagen. Die *Norexan*-Klasse. Perspektivisch sollte sie nicht nur die nicht mehr ganz taufrischen Warbirds ersetzen und die Sternenflotte waffentechnologisch hinter sich lassen. Kernstück ihres Konzepts sei eine signifikante Weiterentwicklung der Tarnvorrichtung.

Die Föderation hatte ihre Grenzposten entlang der Neutralen Zone flächendeckend mit Subraum-Abhörposten, Gravitationssensoren und Tachyon-Enthüllungsnetzen gespickt. Diese Überwachungsinfrastruktur war relativ problemlos in der Lage, jedes größere getarnte Schiff ausfindig zu machen. Der Gedanke, dieses Auffindungsinstrumentarium eines Tages der Untauglichkeit zu überführen, mochte utopisch anmu-

ten, andererseits hatte das Sternenimperium bereits häufiger unter Beweis gestellt, dass es in der Lage war, seine Maskierungstechnologie konsequent weiterzuentwickeln und immer wieder aufs Neue in eine gefährliche Waffe zu verwandeln. Sela unterstützte den Vorschlag Surans voll und ganz, was den Commander merklich zufriedenstellte. Irgendwie hatte sie das Gefühl, bei allem, was noch kam, mochte er ein wertvoller Verbündeter sein, so ominös er auch blieb.

Als die Sonne bereits hinter der *Apnex*-See versunken und die Nacht hereingebrochen war, brachte Vreenak einen letzten Vorschlag ein. Strategisch sei es von außerordentlicher Bedeutung, mehr über die von der Föderation geplanten politischen Initiativen zu erfahren. Dies werde jedoch nur möglich sein, wenn es gelänge, einen Spion in hochrangige Kreise innerhalb des diplomatischen Corps einzuschleusen. Vreenak sagte, er wisse, wie schwer ein solches Unterfangen sich ausnehme, doch wenn das Imperium frühzeitig wisse, welche außenpolitische Agenda die Planetenallianz verfolge, könne es wesentlich präventiver und zielgerichteter agieren. Neral feierte diesen Beitrag und nahm ihn in die bestehende Sammlung auf.

Man einigte sich darauf, sich in Gruppen aufzuteilen, um die einzelnen Optionen, die nun auf dem Tisch lagen, auszufeilen, sie auf ihre Realisierbarkeit hin zu prüfen und im günstigen Fall konsequent voranzutreiben. Na-

türlich hatten sie alle noch einen langen Weg vor sich, doch eine Bresche war geschlagen. Niemand stellte das zufriedener als den Vize-Prokonsul, der am heutigen Tag wieder einmal bewiesen hatte, dass er längst der informelle Prätor des romulanischen Reichs war. Der Mann, der derzeit offiziell auf dem Thron des Staatslenkers saß, würde Neral ohne mit der Wimper zu zucken folgen.

Tomalak erhielt die Zustimmung, an den zwei diskutierten Projekten im Bereich der Neutralen Zone zu arbeiten. Um Suran zu befriedigen, wurde eine Zusammenarbeit mit Tomalak vereinbart. Surans Aufgabe würde darin bestehen, taktische Szenarien für gezielte Schläge gegen die Föderation zu erarbeiten, die das Imperium in der Hinterhand behalten würde. Ansonsten würde sein Hauptprojekt die Verbesserung der bestehenden Armada sowie die Entwicklung eines neuen Kampfschiffs sein. Von den Glintara-Werften aus würde er seiner neuen Beschäftigung nachgehen.

Parallel zu den anderen Vorhaben sollte Sela versuchen, die Allianz der Klingonen und der Föderation aufzubrechen. Sie erklärte sich bereit, einen geheimen Kontakt mit der Duras-Familie herzustellen und die Gangbarkeit eines erneuten Bündnisses zu prüfen. Vielleicht ergaben sich darüber hinaus noch andere Gelegenheiten, die Bande zwischen Föderation und Klingonen einer Zerreißprobe auszusetzen. Sie musste weiter über diese Sache nachdenken. Außerdem würde Sela zusammen

mit Neral und Pardek an dem Projekt ‚Wiedervereinigung' arbeiten, das erst in den Kinderschuhen steckte. Vreenak, Tomalak und Mendak würden sich zusammen der Frage verschreiben, wie es gelingen konnte, die hohe Föderationsdiplomatie mit einem Spion zu unterwandern.

„Meine Freunde,", verabschiedete Neral seine Gäste schließlich, „wir hatten ein paar äußerst anregende und produktive Stunden miteinander. Wieder einmal habe ich über die Vorstellungskraft dieses erlesenen Kreises hellauf gestaunt und Ihren Besuch genossen. Wir haben bei der Gestaltung des Wandels enorme Fortschritte gemacht. Ich freue mich schon, in den kommenden Tagen und Wochen mit neuer Frische ans Werk zu gehen. Kommen Sie gut nachhause. Und denken Sie daran: Dieses Treffen hat nie stattgefunden."

Ein langer, schwach beleuchteter Kiesweg führte zu den Skimmern, die bereits auf die Gäste warteten. Vreenak und Pardek flogen sofort ab, da sie früh am nächsten Morgen eine lange Senatssitzung zu bestreiten hatten. Tomalak war noch im Haus, weil Neral ihm seine Kollektion in Harz eingeschlossener *Matu'urii*-Käfer zeigen wollte. So waren es nur noch Sela und Suran, die für einen Moment beieinander standen.

Sie beschloss, dass der Zeitpunkt goldrichtig war. „Ich weiß, welche Position Sie noch bis vor wenigen Jahren

bezogen haben.“, brach Sela ihr Schweigen. „Sie waren für eine friedliche Aussöhnung mit der Föderation. Und jetzt wollen Sie die Erde angreifen? Warum der Kurswechsel?“

Der grauhaarige Mann schaute in den sternenklaren Himmel und ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Dann sagte er aus voller Überzeugung: „Mir wurde prophezeit, dass es mein Schicksal ist.“

Sela warf die Stirn in Falten. „Prophezeit? Wie meinen Sie das?“

Was redet er nur für einen Unsinn?

Surans braune Augen – keine Spur von Zweifel darin – suchten die ihren. „Sagen Sie mir, Commander, haben Sie jemals von *D’Era* gehört?“, fragte er rätselhaft.

„*D’Era*, was ist das?“[3]

Er lächelte ominös und genoss das ganz offensichtlich. „Unsere verloren gegangene Religion. Und eine sehr lange Geschichte. Gute Nacht.“

[3] Möchten Sie erfahren, was es mit *D’Era* auf sich hat? Hierzu empfehle ich Ihnen meine *Enterprise Season 5*, insbesondere den Roman 5x09: *The Way of D’Era*.

Suran schritt von ihrer Seite und bestieg einen der Gleiter, der kurz darauf in den Nachthimmel abhob. Zurück blieben noch mehr Fragen.

„*D'Era…*“, wiederholte Sela langsam und schaute wie gerade eben noch Suran zum Firmament. Von hier aus wirkte alles so friedlich und unverrückbar. Und doch würden sich die Sterne aufgrund der Gedanken, Worte und Entscheidungen, die heute in Nerals Sommerresidenz auf den Weg gebracht worden waren, verändern. Schon bald.

Das Zeitgefühl kam ihr abhanden. Irgendwann hörte sie Schritte, die sich ihr von hinten näherten.

Tomalak.

„Und, wie sind die Käfer?“, fragte Sela, nachdem sie sich zu ihm umgedreht hatte.

„Nicht annähernd so beeindruckend wie das, was ich heute von *Ihnen* zu hören bekam.“ Halb verborgen von der schwächlichen Beleuchtung, trat er einen Schritt auf sie zu. „Commander, wie Sie zweifellos wissen, waren wir nie das, was man Freunde nennt. Allerdings sollen Sie wissen…dass ich Ihren scharfen Verstand bewundernswert finde. Ich bin dabei, meine Meinung über Sie zu ändern.“

„Soll das der Versuch sein, mir eine Allianz vorzuschlagen?“, fragte Sela.

Sie sah Tomalaks Schakalslächeln, das sich vor ihr ausbreitete. „Aber die haben wir doch längst. Und ich hoffe, dass unsere Zusammenarbeit in Zukunft genauso fruchtbar sein wird wie am heutigen Tag.“ Er verneigte sich leicht. „*Jolan’tru*, Commander.“, sagte er und schritt an ihr vorbei, in Richtung seines Skimmers.

„Tomalak?“, rief sie ihm hinterher, woraufhin er sich noch einmal zu ihr wandte. Nur einen Satz wollte sie noch loswerden. „Die Dinge sind in Bewegung.“

„Fürwahr. Das sind sie. Und man kann nie sagen, wo sie enden.“, entgegnete Tomalak und flog davon.

Sela stand noch eine Weile da und betrachtete den Baldachin aus Lichtern.

Welcher davon ist das irdische Sonnensystem?...

Sie spürte deutlich, dass die Zukunft Großes für sie bereithielt. Entweder einen beispiellosen Fall ohne jeden Halt und jede Hoffnung oder einen Aufstieg in die Halle der Helden ihres Volkes. So war ihr Leben, wie das Leben aller Romulaner: Entweder man blühte oder man verging. Entweder man brannte oder man war für alle Zeit erloschen. Etwas dazwischen gab es nicht.

Die Zukunft würde zeigen, was das Schicksal für sie vorgesehen hatte.

2352

Es scheint die natürlichste Sache im Universum zu sein, dass sich kleine Kinder große Hoffnungen machen. Sie besitzen Träume und wissen noch nichts von den Enttäuschungen und den Grausamkeiten der Erwachsenenwelt.

Doch Sela war eine Ausnahme geblieben. Sie hatte große Träume niemals besessen, nicht einmal ihre kleinsten Wünsche waren in Erfüllung gegangen.

Dann, eines Tages, schien das Leben dem Mädchen plötzlich ein unerwartetes Geschenk bereitet zu haben: die so unglaublich wundersame Aussicht, doch noch die beiden so diametral verschiedenen Hälften in sich zusammenführen zu können, dass sie eins wurden.

Die Gespräche mit Meldet und anschließend Tasha vor wenigen Tagen hatten sie beflügelt, und sie fühlte sich wie neu geboren. Ein einziger großer Fluch schien ihr plötzlich vom Herzen genommen.

Weißt Du, Sela, die Liebe füreinander hat uns zusammengeführt, und sie ist es auch, die unsere Welten beieinander hält. Du bist der Ausdruck für diese Liebe, meine Tochter. Du bist viel stärker als Du Dich manchmal fühlst, Sela. Auch Du kannst kämpfen. Auch Du wirst diese Welt bereichern, auf Deine ganz einzigartige Weise. Habe Selbstvertrauen. Ich habe keinen einzigen Tag an Dir gezweifelt, und ich werde es auch nie tun.

Sela… Dein Anderssein… Es kann eine Stärke sein. Ich kenne niemanden, der so empfindsam und klug ist wie Du. Du bringst zwei Welten zusammen. Wenn Du lernen möchtest, die Vielfalt, die Dir geschenkt wurde, zu nutzen, dann sollst Du wissen… Du hast in Deinem Vater und mir Deine größten Unterstützer.

Die üblichen Beleidigungen und boshaften Blicke der anderen Kinder und Jugendlichen waren ihr plötzlich ganz und gar egal geworden. Und mehr noch: Das Mädchen schlief die folgenden Nächte so gut wie nie zuvor in ihrem Leben. Ihr Schlaf war traumlos und ruhig, ein einsamer Segen. Es schien, als würde die Hybris in ihr endlich weichen, als würde etwas zusammenwachsen, das bei ihrer Geburt unnatürlich getrennt worden war.

In ihren Tagträumen hatte Sela es gewagt, an eine Zukunft in diesem neu gefundenen Gleichgewicht zwischen ihren Eltern zu glauben.

Doch dann geschah etwas, das in ihr dieses wie eine Knospe keimende Gefühl, die Hoffnung, mit roher Gewalt zunichtemachte. Ihr Traum schien ganz plötzlich von einem großen, schwarzen Loch verschluckt worden zu sein, auf dass es ihn nie wieder preisgab.

Eines Nachts rissen sie zwei Hände aus ihrer traumlosen Ruhe – es war ihre Mutter. Eine Hand legte sich auf Selas Mund.

„*Scchhh…* Versprich mir, nicht zu schreien."

Das Mädchen nickte, und die Hand wich von ihren Lippen.

Dann umfing Tasha ihren Arm und zog sie aus dem Zimmer, schlich mit ihr zur Haustür.

„Was hast Du vor, Mutter?"

„Es wird alles gut, Sela. Glaub mir: Es wird alles gut und wundervoll. Wir werden in die Föderation zurückkehren. Wir werden frei sein, Du und ich."

Damit wurde Sela klar, dass ihre Mutter vorhatte, sie wegzubringen, weg von ihrem Vater, weg von jenem Ort,

der ihr Heim war. Was aber noch viel schlimmer wog: Eine unerhörte Wut ballte sich in ihr. Tasha hatte doch den Traum in ihren Augen gelesen – den Traum, zu einem einzigen Wesen zusammenzuwachsen –, und nun trampelte sie ignorant darauf herum, weil sie nur an sich denken konnte. Sie war eine Egoistin. Sie hatte ihre Tochter nie verstanden, nie verstehen *wollen*.

In diesem Moment starb alles Vertrauen in ihre menschliche Hälfte. Ihre Mutter – ein Mensch – hatte sich als falsch und schwach erwiesen und alles aufgekündigt, woran sie zu glauben und was sie zu lieben vorgegeben hatte.

Meldet hatte sie geliebt, ihr vertraut, eine Verbindung gesehen, ihr ein neues Leben geschenkt, ein Heim, eine Tochter. Und wie hatte sie es ihm gedankt?

Mit Verrat.

Sela schrie aus voller Kehle nach den Wachen, lange bevor sie die Stadt verlassen konnten.

Wenige Tage später hatte das Mädchen darauf bestanden, bei Tashas Hinrichtung neben ihrem Vater zu stehen und alles mit anzusehen. Sie *wollte* nicht wegsehen. Die Wut verlangte ihren Tribut, aber Genugtuung empfand sie nicht, als das Leben ihrer Mutter endete.

Entgegen seiner Versuche, einen neuen Anfang zu machen, konnte Meldet den Verrat seiner Frau nicht verkraften. Er veränderte sich, wurde zusehends verbitterter und begann sogar, seine Tochter wegen Lappalien zu schlagen. Einmal, nachdem er sie schlug, sank er weinend in die Knie und wimmerte: „Ich wünschte, ich wäre niemals so schwach geworden, mich in eine Menschenfrau zu verlieben. Nun bin ich kein Romulaner mehr. Ich bin *gar nichts* mehr."

Damit, erkannte Sela, war auch ihre Existenz zu einem einzigen großen Fehler gestempelt worden. Diese Erkenntnis wurde von ihrem Vater in Stein gemeißelt, wann immer er von seinem Versagen und seiner Schwäche sprach oder sie schlug. Die Liebe in Meldet schien mit dem Kollaps seiner ungewöhnlichen familiären Welt abgestorben zu sein, und dafür hasste Sela ihre Mutter noch mehr als für den Wunsch, in ihr Zuhause – die Föderation – zurückzukehren. *Sie* war der Teufel und das Monstrum, das ihr Leben von Anfang an heimgesucht hatte.

Meldet kam nicht mehr über den Zusammenbruch seines privaten Lebens hinweg. Er ging auf eine lange Mission und übergab Sela einer Pflegefamilie, in der sie Tag um Tag daran erinnert wurde, wer sie auf Romulus war und welchen Status ein Halbblut hatte.

Dennoch blieb am Ende von ihr eine glühende Romulanerin übrig, die den alles übersteigenden Wunsch hegte, sich an den Menschen zu rächen. Sie wollte die *Enterprise* zerstören und Jene töten, denen sich Tasha so sehr verbunden gefühlt hatte. Jene, die sie dazu gebracht hatten, Selas Vater zu verraten und ihr Heim, ihre Hoffnung, einzureißen.

Die Jahre vergingen. Mit viel Mühe und Ehrgeiz kämpfte sie sich durch die Reihen des *Tal'Shiar*, dem sie sich früh anschloss, immer weiter nach oben drängend. Es gab für sie nichts anderes mehr. Sie wurde eine eiskalte Agentin, die weder Skrupel noch Reue kannte. Einzig ging es um Effizienz und Erfolg. Sie überflügelte so viele Reinblüter. Dann entdeckte sie eines Tages ein Mann namens Lovok, förderte sie und ernannte sie Jahre später zu seinem Attaché.

Es scheint die natürlichste Sache im Universum zu sein, dass sich kleine Kinder große Hoffnungen machen. An der Wasserscheide zur erwachsenen Frau hatte Sela endlich eine Perspektive gefunden, der sie sich voll und ganz verschreiben konnte. Dieser Gang des Lebens und die Sicht der Welt, die er beinhaltete, sollte bis zum Ende ihrer Tage Bestand haben.

Sela ging es jetzt nur noch um eines: Das romulanische Herz stark und rein und übermächtig zu halten.

Und wenn der Preis ihre Seele war.

~ENDE~

Zitate aus dem Leben Nerals

>> Für jene von uns, die an die Spitze der Nahrungskette kommen wollen, ist Erbarmen keine Option. Es gilt nur eine Regel: Jage oder Du bist der Gejagte.

– Vize-Prokonsul Neral, 2365

>> Viele Leute glauben, es sei mutig, für eine Sache einzustehen, egal, was es kostet. Doch wissen Sie, was *wahrer* Mut ist? Es ist mutig, zu schweigen, egal was man dabei empfindet. Sich keine Schwäche zu leisten, wenn so viel auf dem Spiel steht.

– Prokonsul Neral, 2368

>> Mit Geld kann man sich ein herrliches Schloss am Rande von Ki Baratan kaufen, das nach zehn oder zwanzig Jahren zu verfallen beginnt. Aber Macht ist das steinerne Fundament, das Jahrhunderte überdauert. An denjenigen, der große Macht erworben hat, wird man sich erinnern.

– Prätor Neral, 2374,

kurz nach dem Giftgasanschlag auf sein Leben

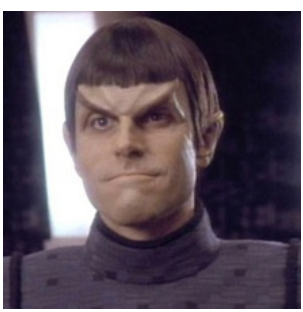
Dramatis Personae

Colonel **Lovok**

Vorsitzender des *Tal'Shiar*,
Förderer Selas

Flotten-Admiral **Mendak**

Einflussreicher Oberbefehlshaber der imperialen Navy,
Vorgesetzter Tomalaks



Vize-Prokonsul **Neral**

Zentraler Strippenzieher der neuen Regierung auf Romulus,
künftiger Prokonsul und Prätor

Senator Pardek

fast 90 Jahre lang Senator,
Bekannter von Spock

Commander Sela

Tochter Tasha Yars,
Attaché von Colonel Lovok

Commander Suran

Einflussreicher Kommandant
der imperialen Navy,
Stellvertreter Korots

Commander **Tomalak**

Einflussreicher Kommandant
der imperialen Navy,
Stellvertreter Mendaks

Senator **Vreenak**

Gehört zu den bedeutendsten
Politikern im Senat,
Vertrauter Nerals

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

STAR TREK | POWER POLITICS

STAR TREK THE NEXT GENERATION

Strategic Decision

Ende des Jahres 2364 beendet das Romulanische Sternenimperium seine zweite außenpolitische Isolationsphase. Kurz darauf erhebt sich die lange Zeit abwesende romulanische Bedrohung für die Föderation erneut. In den kommenden Jahren versuchen die Romulaner mit ihren schlimmsten Waffen – Intrige, List und Tücke – dem planetaren Völkerbund zu schaden und den eigenen Einfluss zu mehren.

Eine kritische Phase beginnt, in der die akute Gefahr eines erneuten kriegerischen Zusammenpralls beider Supermächte immer wieder aufflammt. Die Sternenflotte sieht sich mit verschiedenen, scheinbar nicht zusammenpassenden Aktionen des romulanischen Gegners konfrontiert. Ein schlüssiges Gesamtbild fehlt ihr.

Was niemand weiß: Der abrupte Kurswechsel des Sternenimperiums kurz nach seiner Rückkehr auf die intergalaktische Bühne ist Folge eines von langer Hand geplanten Staatsstreichs, der sich Mitte 2365 vollzieht. Seine Architekten und Strippenzieher finden sich in einem erlesenen Kreis von Personen, mit denen Captains wie Jean-Luc Picard und Benjamin Sisko im Laufe der Zeit zusammentreffen sollen. Diese Runde, angeführt vom machthungrigen Vize-Prokonsul Neral, hat kein geringeres Ziel als die Schmach von Cheron zu rächen und auf den Ruinen der Föderation der Flagge des Sternenimperiums zu hissen. Doch die Mittel, die sie auf dem Weg dorthin einsetzt, sind andere als die ihrer Vorfahren, welche sich vor zweihundert Jahren in einem offenen, heißblütigen Krieg verloren.

Paramount
A VIACOM COMPANY

a creation of STC universe